

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark. Großdruck: Kreis-Spartasse Laasphe Nr. 89. Marburger Bank e. G. m. b. H., Niederl. Laasphe.

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“

Schriftleitung: Erich Schmidt, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg. Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg. Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg. --: Postfachkonto Nr. 404 49 Amt KSn --:

Nummer 160

Wersprecher Nr. 1

Laasphe, Samstag den 12. Juli 1930

55. Jahrgang

Die Katastrophe von Neurode

Neurode, 11. Juli.

Es steht nunmehr leider fest, daß die furchtbare Grubenkatastrophe insgesamt tatsächlich 151 Todesopfer gefordert hat, 83 davon sind geborgen. Die Bergungsmannschaften haben immer noch mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen; sie sind jetzt an die eigentlichen Zerstörungen und Brüche herangekommen. Umgeworfene Wagen deuten die Wucht des Kohlenfäureausbruchs an, mit der er die unter Tage Arbeitenden vernichtete. Die Strecke ist mit Auswurfmassen vollkommen zugeschüttet und muß in mühseliger Arbeit langsam freigelegt werden.

Die Bergungsarbeiten

Bei den Bergungsarbeiten auf der Wenzeslaus-Grube sind in der Abteilung 17 weitere 12 Tote geborgen worden. Sie wurden im Fehengebäude der Wenzeslaus-Grube aufgebahrt. Nach wie vor stellen sich der Arbeit der Rettungsmannschaften die größten Schwierigkeiten in den Weg, so daß es immer noch nicht möglich war, bis zu den anderen Opfern der Katastrophe vorzudringen.

Einer der wenigen Überlebenden ist mit den anwesenden Bergleuten wieder eingefahren, um an Ort und Stelle die Vorgänge bei dem Unglück zu schildern. Er erlitt jedoch in der Grube einen Nervenschock und mußte wieder zu Tage gebracht werden.

Flaggen auf Halbmast

Das Preussische Staatsministerium hat angeordnet, daß am Sonntag, den 13. Juli 1930, dem Tage der Beisetzung der Opfer des Grubenunglücks in Neurode in Schlesien, alle staatlichen und kommunalen Dienstgebäude, die Gebäude der übrigen Körperschaften sowie die Gebäude der öffentlichen Schulen nach der Bestimmung der Verordnung vom 29. Juni 1929 Halbmast zu beflaggen sind.

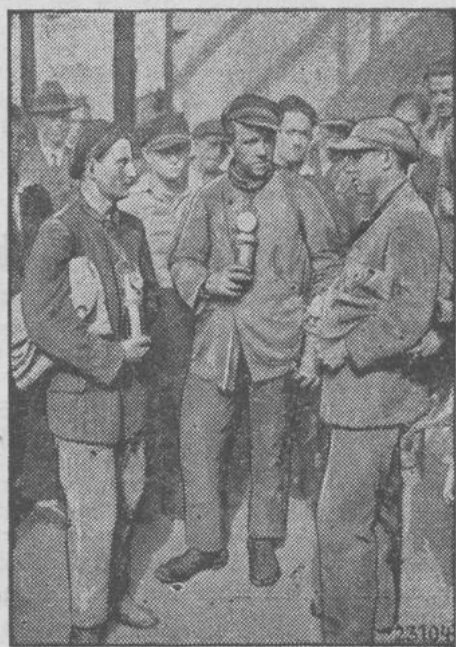
Spenden für die Hinterbliebenen

Der Staatssekretär in der Reichskanzlei Dr. Brüder hat dem Regierungspräsidenten in Breslau mitgeteilt, daß der Reichskanzler zur Verringerung der ersten Not für die von der Katastrophe in Hausdorf Betroffenen 5000 Reichsmark überwiesen hat.

Der Hamburger Senat hat an die Belegschaft der Wenzeslaus-Grube ein Beileidstelegramm gerichtet und beschlossen, beim Bürgerausschuß einen Betrag von 10 000 RM. für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute zu beantragen.

Der Kreis Neurode hat eine Unterstützungsaktion infolge eingeleitet, als für jeden lebigen Toten 60 M. und für jeden verheirateten Toten 80 M. gezahlt werden sollen. Außerdem wird für jedes Kind der hinterbliebenen Familien ein Betrag von 20 M. gezahlt. Die Kreisverwaltung ist auch bemüht, für diejenigen Bergleute, die infolge der Katastrophe nicht arbeiten können, zu sorgen.

Anlässlich der Grubenkatastrophe nimmt die Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Nothilfe, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 62, im Einvernehmen mit den zuständigen Behörden für die Hinterbliebenen der ums Leben gekommenen Bergleute und für die Verletzten Geldspenden entgegen. Die Einzahlung von Spenden wird erbeten auf das Postfachkonto Berlin 156 000 oder auf Konto „Deutsche Nothilfe, Grubenunglück Neurode/Steinkohlenbezirk“ bei der Zentrale der Deutschen Bank- und Diskontogesellschaft in Berlin.



Drei Bergleute, die sich noch retten konnten und so dem Schicksal entgingen, das ihre Kollegen betroffen hat.

Das Grubenunglück vor dem Reichstag

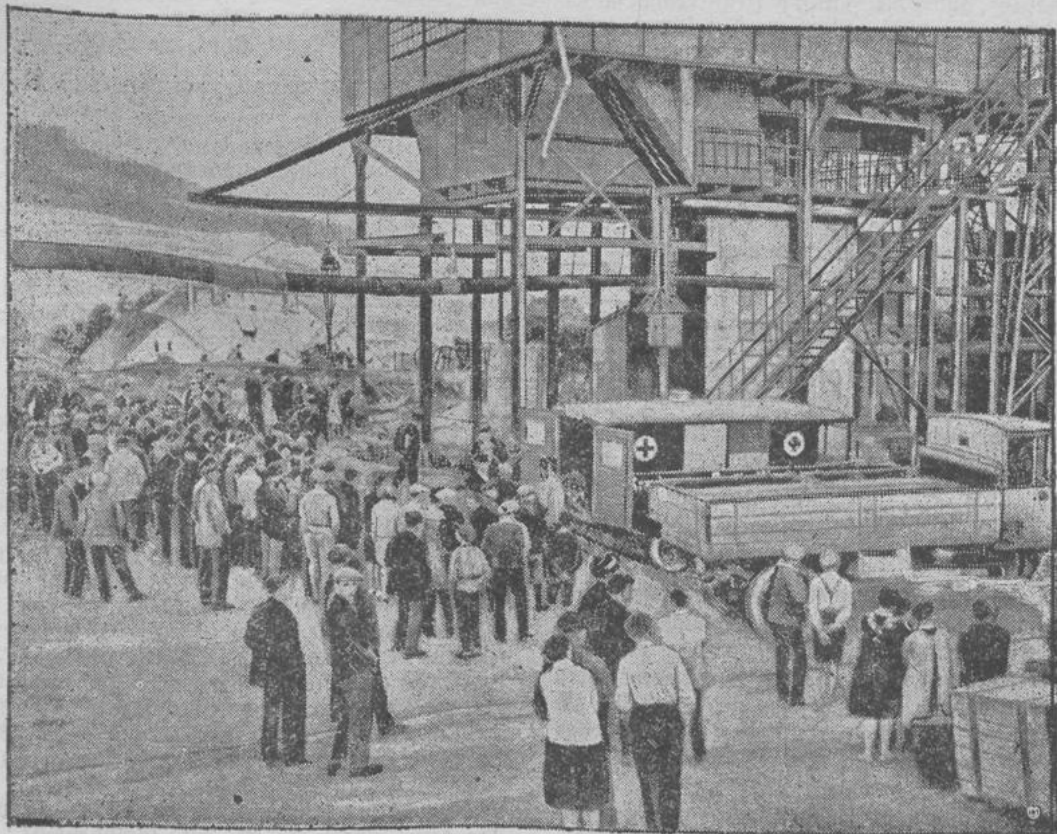
Berlin, 11. Juli.

Auf der Tagesordnung der Reichstagsitzung am Freitag standen Anträge auf sofortige Bereitstellung von Reichsmitteln zur Hilfeleistung für die Angehörigen der Opfer der Grubenkatastrophe in Hausdorf.

Reichsarbeitsminister Dr. Siegelwald nimmt das Wort, um der Erschütterung und der Anteilnahme der Reichsregierung an dem furchtbaren Unglück Ausdruck zu geben. Was geschehen kann, um die Seiden der Hinterbliebenen zu lindern und sie vor Not zu bewahren, soll geschehen. Der Minister weist darauf hin, daß die Reichsregierung sofort die zur Hilfeleistung notwendigen Mittel bereitgestellt habe und daß die Knappschafts- und Unfallversicherung der Hinterbliebenen die ihnen zustehenden Bezüge sofort vorschussweise zahlen würden. Der Minister schließt mit der Erklärung:

Die Reichsregierung werde alles tun, um die Ursache des Unglücks aufzuklären und die Wiederholung solcher Ereignisse, soweit es menschenmöglich ist, zu verhindern.

Der Chef des preussischen Grubensicherheitsamtes, Ministerialrat Rother, teilt mit, daß man in der Wenzeslausgrube bis nahe an die Ausbruchsstelle herangekommen sei, sie aber noch nicht erreicht habe. Die Hausdorfer Grubenkatastrophe stehe einzig da in der Geschichte des deutschen und ausländischen Bergbaues. Man hatte geglaubt, die notwendigen Sicherungen gefunden zu haben, um eine Gefährdung von Menschenleben durch Kohlenfäure-Ausbrüche zu verhindern. Das hat sich leider nicht bestätigt. Der Ausschuss zur Erforschung der Kohlenfäure-Ausbrüche wird die Grubenkatastrophe zum Anlaß nehmen, bessere Sicherungsvorkehrungen gegen die Gefahren der Kohlenfäureausbrüche zu finden.



An der Stätte des Grauens. Angehörige umstehen den Todeshaufen.

Abg. Wendemuth (Soz.) betont die Notwendigkeit, den Angehörigen der Opfer schnelle und ausreichende Hilfe zu bringen. Darüber hinaus sollte

die Katastrophe den Reichstag und die Reichsregierung veranlassen, dem Waldenburger Glendtsgebiet endlich die Hilfe zu bringen, die von allen Kennern der Verhältnisse und auch vom Reichspräsidenten als dringend notwendig anerkannt worden ist.

Abg. Dr. Perlittus (Ztr.) weist gleichfalls auf die elende Lage der niederschlesischen Bergarbeiter hin, die für eine Schicht nach Abzug der Versicherungsbeiträge nur 5,50 Mark Lohn erhalten. Trotz aller Sicherungsvorkehrungen habe sich in der letzten Zeit die Zahl der Grubenunfälle gesteigert.

Abg. Florin (Komm.) erklärt, soeben habe in Weihenfeld ein neues Bergungsglück Menschenopfer gefordert. Dieselben Leute, die Trauerkundgebungen für die Opfer veranstalten, verschlechtern das Knappschaftsgesetz und fördern im Bergbau ein Taylorsystem, das die Lebensgefahr für die Bergarbeiter erhöht.

Abg. Leopold (Dnat.): Wir haben in Preußen für den Bergbau Sicherheitseinrichtungen, wie sie andere Länder nicht kennen. Alle Beteiligten sind eifrig bemüht, die Ursachen solcher Katastrophen aufzuklären, um die Wiederholung zu verhüten.

Die Anträge wurden dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die

Fälligkeit und Verzinsung der Aufwertungshypotheken.

Nach der Vorlage wird die Regierung ermächtigt, die Zinsen der Aufwertungshypotheken zu erhöhen und so den Hypothekengläubigern einen Anreiz zu geben, die fälligen Hypotheken weiter stehen zu lassen.

Der Ausschuss verlangt in Entschließungen, daß die Erhöhung der Hypothekenzinsen nicht durch eine Erhöhung der gesetzlichen Miete, sondern durch eine Senkung der Hauszinssteuer ausgeglichen werde.

Abg. Dr. Marum (Soz.) erkennt in dem Gesetz den Grundgedanken als richtig an, daß die Rückzahlungen der Aufwertungshypotheken auf einen längeren Zeitraum verteilt werden, um eine plötzliche Erschütterung des Geldmarktes zu verhindern.

Abg. Dr. Rabenmacher (Dnl.) betont, daß das Gesetz auch im Interesse der Gläubiger liege. Es müsse bezweifelt werden, ob der von der entstehenden Mehrbelastung von 200 Millionen auf die Landwirtschaft entfallende Teil von dieser getragen werden könne.

Abg. Schumann-Leipzig (Komm.) erklärt, die Ausgliederung der Grund- und Hausbesitzer, die die Zinsdifferenz ohne Erhöhung der Mieten und ohne Senkung der Hauszinssteuer tragen könnten.

Abg. Dr. Schetter-Köln (Zen.) Mit einem weiteren allgemeinen Moratorium für die Aufwertungshypotheken läßt sich diese Frage in dem kapitalarmen Deutschland nicht lösen. Nur ein Individualmoratorium, wie es die Vorlage vorschlägt, ist ein gangbarer Weg. Wir beantragen aber, daß für Tilgungshypotheken der über 5 Prozent

(Fortsetzung umstehend.)

Frids Schulgebete verfassungswidrig

Die Entscheidung des Staatsgerichtshofes.

Leipzig, 11. Juli.

Der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich verhandelte unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bumke die verfassungsrechtliche Streitfrage zwischen dem Deutschen Reich und dem Land Thüringen über die Unvereinbarkeit des Erlasses des thüringischen Volksbildungsministers Dr. Frid über die Empfehlung von Schulgebeten mit dem Artikel 148 Absatz 2 der Reichsverfassung. Dieser Artikel besagt: „Beim Unterricht in öffentlichen Schulen ist Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen Andersdenkender nicht verletzt werden.“

Die Verhandlung fand das größte Interesse bei Publikum und Presse. Beanstandet waren vom Reich die Gebete Nr. 2, 3 und 4 und im einzelnen die Sätze: „Drum mach' uns frei von Betrug und Berrat, mach' uns stark zu befreiender Tat“, „Ich glaube, du straffst den Landesverrat und segnest der Heimat befreiende Tat“, „Ich weiß, daß Gottlosigkeit und Landesverrat unser Volk zerrissen und vernichtet hat“. Schon die Bezeichnung dieser Empfehlungen als Gebete bezeichnet das Reichsministerium des Innern als verfassungswidrig. Außerdem sei darin eine Tendenz gegen die Juden und die sozialdemokratische Partei zu finden, was auch aus den Erläuterungen des Ministers Dr. Frid in den Verhandlungen des Thüringer Landtages hervorgehe.

Das Land Thüringen sieht demgegenüber auf dem Standpunkt, die Auffassung sei abzulehnen, daß diese Gebete parteipolitisch aufgefaßt würden und daß Minister Dr. Frid diese Gebete empfohlen habe, um die Interessen seiner Partei zu fördern. Es sei auch nicht anzunehmen, daß man die Gebete selbst ausgehen. Da müsse man aber feststellen, daß die beanstandeten Sätze jeder Staatsbürger unterschreiben könne und müsse.

Nach mehrstündiger Beratung verkündete Reichsgerichtspräsident Dr. Bumke kurz nach 17 Uhr die Entscheidung des Staatsgerichtshofes dahin, daß die im Amtsblatt des thüringischen Ministeriums für Volksbildung vom 22. April 1930 veröffentlichte Empfehlung von Schulgebeten vom 16. April 1930, soweit sie sich auf die Gebete 2, 3 und 4 bezieht, mit Artikel 148, Abs. 2, der Reichsverfassung nicht vereinbar sei.

hinaus erhöhte Zinsfuß nicht erst vom 1. Januar 1938 ab geändert werden kann, sondern schon vom 1. Januar 1935 ab.

Abg. Dingeldey (D.D.P.). Der Zinsfuß der Aufwertungshypotheken muß der allgemeinen Zinshöhe angepaßt werden. Wir sind aber gegen das Verlangen der Landwirtschaft, daß die noch recht lange laufenden Tilgungshypotheken anders geregelt werden als die Aufwertungshypotheken.

Reichsjustizminister Dr. Brecht erklärt, für eine Differenzierung der Forderungen liege kein Grund vor. Er bittet, den Antrag abzulehnen, in das Gesetz die Bestimmung aufzunehmen, daß die Mehrbelastung aus der Hauszinssteuer zu tragen sei. Unnehmbar sei dagegen der deutsch-normale Antrag auf Hinzufügung eines Absatzes an den § 1, wonach die obersten Landesbehörden ermächtigt werden, für die Tilgungshypotheken der öffentlich-rechtlichen Kredit- und Pfandanstalten sowie der öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Sparkassen durch Verordnung einen geringeren Zinsfuß festzusetzen, der aber 5 v. H. nicht überschreiten darf. Mit der vorgeschlagenen Ausschussentscheidung erklärt sich der Minister einverstanden.

Abg. Hebel (D.D.P.). erklärt, der Hausbesitz sehe mit Sorge der Zeit entgegen, wo er die Hypotheken zurückzahlen müsse.

Abg. Dr. Ehlermann (Dem.). wendet sich dagegen, daß die Hypothekengläubiger stärkeren Beschränkungen unterworfen werden, als es im Interesse des Kapitalmarktes notwendig sei.

Abg. Wante (Chr.-Nat. D.D.P.). behauptet, daß die Landwirtschaft erneut hier in unerhörter Weise belastet werde.

Abg. Emminger (D.D.P.). weist darauf hin, daß allein die fällig werdenden Privathypotheken auf sechs bis zwölf Milliarden geschätzt würden. Man könne sich gar nicht vorstellen, welche Wirkungen es auf den Grundstücksmarkt haben würde, wenn dann Massenversteigerungen eintreten. Untragbar sei es, wenn durch die Zinserhöhung eine Neuverschuldung der Landwirtschaft um 10 bis 12 Prozent eintrete.

Abg. Dr. Best (D.D.P.). lehnt das Gesetz als unzureichend ab. Damit ist die Aussprache beendet.

Nach Ablehnung fast aller Abänderungsanträge wird das Gesetz in der Ausschussfassung mit unwesentlichen Änderungen angenommen, ebenso das Gesetz über die Vereinigung der Grundbücher.

Das deutsch-normale Zollabkommen über Randsteine und der deutsch-türkische Handelsvertrag werden den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

Am 20.4. Uhr vertagt sich das Haus auf Samstag 13 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des Hypothekenzinsgesetzes und des Gesetzes über den endgültigen Reichswirtschaftsrat.

Haushaltsauschuß des Reichstags.

Der Haushaltsauschuß des Reichstags setzte die Beratung über den von den Sozialdemokraten eingebrachten Gesetzentwurf fort, der die Kürzung der Versorgungsbezüge der Ruhegehaltsempfänger vorsieht. Reichsfinanzminister Dietrich wies darauf hin, daß sachliche Bedenken bestünden gegen die Anrechnung von Einkommen aus Privatvermögen und gegen die Einführung einer Höchstpension. Lediglich das Arbeitseinkommen dürfe in gewissem Umfang angerechnet werden. Ministerialdirektor Weise vom preussischen Finanzministerium führte aus, daß Preußen gegen eine Bestimmung, daß das Ruhegehalt um die Hälfte des Betrages gekürzt wird, um den das Arbeitseinkommen den Betrag von 3000 Reichsmark übersteigt, keine Bedenken zu erheben habe. Dagegen würden die schwersten Bedenken bestehen, die Pensionen grundsätzlich auf den Betrag von 12 000 Reichsmark zu begrenzen.

Aus dem Steuerauschuß.

Im Steuerauschuß des Reichstages wurde bei der Fortsetzung der Beratung des Reichshilfegesetzes eine sehr wesentliche Änderung beschlossen, die das in der Molkenhauer'schen Vorlage enthaltene und vom Minister Dietrich nicht übernommene Notopfer der Angestellten mit höheren Gehältern wieder herstellt.

Mit den Stimmen der Sozialdemokraten, der Kommunisten, der Bayerischen Volkspartei, der Wirtschaftspartei und des Zentrumsausschusses Dr. Föhr wurde ein Antrag der Bayerischen Volkspartei und der Wirtschaftspartei angenommen, wonach zur Reichshilfe auch herangezogen werden „sonstige Personen, denen Einnahmen im Sinne des § 36 Abs. 1 des Einkommensteuergesetzes zufließen, mit diesem Einnahmen, wenn sie den Betrag von 8400 Reichsmark jährlich übersteigen und wenn es sich nicht um Personen handelt, die für den Fall der Arbeitslosigkeit pflichtversichert sind“.

Mit der gleichen Mehrheit wurde ein Antrag der Wirtschaftspartei und der Bayerischen Volkspartei angenommen, der in die Reichshilfe einbezieht Einnahmen der Mitglieder des Aufsichtsrats (Verwaltungsrats) von Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaften und von sonstigen Kapitalgesellschaften und Personenvereinigungen des privaten und öffentlichen Rechts, bei denen der Beitragspflichtige nicht als Unternehmer (Mitunternehmer) anzusehen ist.

Ein sozialdemokratischer Antrag, den Zuschlag zur Einkommensteuer von 5 auf 10 Prozent zu erhöhen, wurde gegen die Stimmen der Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten bei Stimmengleichheit abgelehnt. Angenommen wurde ein deutsch-normales Antrag, wonach die Bemessungsgrundlage für den Steuerabschnitt zwar die 1929 endgültig veranlagte Einkommensteuer sein soll, aber die bis 1. Juli 1930 fortgeführten Sonderzuschläge und Befreiungszulagen bei der Steuerberechnung abgezogen werden müssen.

Sozialdemokraten gegen die Deckungsvorlagen

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion befaßte sich mit der durch die Deckungsvorlagen der Regierung, die Anträge der Regierungsparteien über die Einschränkung der Darlehenspflicht des Reiches bei der Arbeitslosenversicherung sowie der Einführung der Kopfsteuer und der durch die Beschlüsse des Sozialpolitischen Ausschusses geschaffenen Lage.

Es herrschte Uebereinstimmung, daß alle diese Maßnahmen, die die Lasten der Wirtschaftskrise fast ausschließlich den unteren Volksschichten aufbürden, den schärfsten Widerstand der Sozialdemokratie herausfordern. Die vom Sozialpolitischen Ausschuss vorgenommenen Verschlechterungen der Leistungen der Arbeitslosen- und Krankenversicherung sowie die Aufhebung der Darlehenspflicht des Reiches werden für die Stellung der Fraktion von entscheidender Bedeutung sein.

Die Pensionierung Dr. Molkenhauers.

Im Haushaltsauschuß des Reichstages erklärte Staatssekretär Dr. Schaeffer: Dr. Molkenhauer sei im November v. J. Wirtschaftsminister geworden. Vorher sei er Professor an der Handelshochschule in Köln gewesen. Von 1901 bis 1909 sei er in dieser Eigenschaft Kommunalbeamter gewesen. Erst von 1909 an habe er

gleiche Rechte wie ein Staatsbeamter gehabt. Nach preussischer Praxis sei in solchen Fällen die ganze Zeit als einheitliche Dienstzeit angerechnet worden. Molkenhauer gab nun im vorigen Jahre seine Tätigkeit als Hochschullehrer auf, und es entstand die Frage, welche Zeit bei einer späteren Pensionierung des Ministers angerechnet werden könne. Das zuständige preussische Ministerium für Volksbildung habe auf Anfrage am 17. März 1930 erklärt, daß im Einvernehmen mit dem preussischen Finanzminister und nach ständiger preussischer Übung die gesamte Dienstzeit von 1901 an ruhegehaltsfähig sei. Dr. Molkenhauer hatte nur angeordnet, das Ministerium solle wegen seiner Pensionierung die erforderlichen Anträge stellen, so wie es üblich sei. Was üblich sei, sei, wie erwähnt, durch die Anfrage an das preussische Volksbildungsministerium festgestellt worden. Darauf habe das Reichsfinanzministerium die erforderlichen Anträge gestellt. Heute sei ein Telegramm Dr. Molkenhauers an das Ministerium eingegangen mit der Bitte, den Pensionierungsantrag für die Zeit von 1901 bis 1909 zurückzuziehen.

Demokraten fordern allgemeines Notopfer.

Die demokratische Reichstagsfraktion hat im Reichstag einen Initiativgesetzentwurf eingebracht, wonach die Gemeinden verpflichtet sind, vor der Erhöhung anderer Steuern eine Steuer auf den örtlichen Ausschuss von Getränken mit Ausnahme von Milch zu erheben. Ferner wird die demokratische Fraktion bei den weiteren Beratungen über die Deckungsvorlagen dafür eintreten, daß die Reichshilfe eingebaut wird in ein Notopfer aller Leistungsfähigen. Das gleiche, zeitlich begrenzte Notopfer der Beamten soll auch von allen übrigen Einkommen über 8400 Rmk. erhoben werden. Der besondere Einkommensteuerschlag würde unter diesen Umständen fortfallen. Auf diese Weise kann die Reichshilfe vielleicht von 2,5 auf 2 Prozent gesenkt werden.

Die Tarifierhöhung der Reichsbahn

Berlin, 12. Juli.

Der Reichsverkehrsminister hat an den Präsidenten des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahngesellschaft ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt:

Die Reichsregierung erkennt die finanziellen Schwierigkeiten der Reichsbahn an, die sich im laufenden Geschäftsjahr durch den empfindlichen Einnahmerückgang infolge des Darniederliegens der Wirtschaft besonders verschärft haben. Eine geringe Verteuerung des Reiseverkehrs erscheint der Reichsregierung erträglich, besonders, da der Personenverkehr einen Zuschuß von 270 Millionen Mark erfordert.

Die Reichsregierung hat beschlossen, eine mäßige Erhöhung der Personentarife zu genehmigen und schätzt den Mehrertrag für die Reichsbahn auf etwa 65 Millionen Mark jährlich. Zusammen mit den bereits früher bewilligten Tarifierhöhungen werden der Reichsbahn insgesamt 135 Millionen Mark an Tarifierhöhungen bewilligt.

Ferner hat sich die Reichsregierung entschlossen, schon für das laufende Rechnungsjahr Maßnahmen zur Begrenzung der von der Reichsbahn an das Reich abzuführenden Beförderungsteuer zu treffen.

Der Reichsverkehrsminister weist mit Nachdruck auf seine Anregung hin, bei den Bezügen der Verwaltungsratsmitglieder der Reichsbahn, bei den hohen Bezügen der leitenden Beamten und bei den Leistungszulagen Einsparungen zu machen.

Die Reichsregierung erkennt, so heißt es zum Schluß, dankbar an, daß die Reichsbahn beschloffen hat, Bestellungen und Arbeiten bis zur Höhe von 350 Millionen Mark über das aus der betrieblichen Finanzlage sich ergebende Ausmaß zu geben.

Briands Außenpolitik

Paris, 12. Juli.

Im Außenaußchuß der Kammer erklärte Briand, die französischen italienischen Verhandlungen seien unterbrochen worden, weil die Atmosphäre durch gewisse Kundgebungen getrübt worden sei, und gab die Vorläufe bekannt, die hinsichtlich des Flottenproblems und der übrigen zwischen beiden Ländern schwebenden Fragen ins Auge gefaßt worden seien. Er verlas die Antwort an die italienische Regierung, in der erklärt wird, daß kein Schiff vor dem Monat Dezember auf Kiel gelegt werden würde, so daß die Aufrechterhaltung des status quo während der Verhandlungen zwischen den Regierungen gewahrt bleibe.

Briand erklärte, ein Krieg in Europa sei nicht möglich und auch nicht zulässig.

Er lege Wert darauf, durch die Haltung Frankreichs zu zeigen, daß die Atmosphäre nicht gestört werden könne, wenn Frankreich seine Ruhe behalte. Frankreich beweise damit seine Stärke und seinen Friedenswillen. Das wesentliche sei, Frankreichs auswärtige Politik mit seiner Sicherheit zu kombinieren und vor allem bei seiner Verteidigung auf sich zu zählen. Briand äußerte sich dann über die näheren Umstände der Rheinlandräumung, über die Zwischenfälle im Rheinland und gab auch Kenntnis von den Instruktionen an den französischen Botschafter in Berlin. Zum Schluß sprach er über den Stand der Saarverhandlungen.

Eine geheimnisvolle Angelegenheit

Britischer Generalkonsul in Marseille verschwunden.

London, 12. Juli.

Der Polizei ist gemeldet worden, daß der britische Vizekonsul Lee in Marseille seit mehreren Tagen vermisst wird. Lee, der 35 Jahre alt ist, war stellvertretender britischer Generalkonsul in Marseille, nachdem der bisherige Generalkonsul im Oktober 1929 zum britischen Botschafter in Bogota (Kolumbien) ernannt worden war.

Obwohl das äußerste Stillkloßen im britischen Konsulat beobachtet wird, verläuft dem Blatt zufolge, daß Lee sein Büro am Sonnabendmittag 12.15 Uhr verlassen hat. Sein Diener teilte mit, daß er seinen Herrn zum letzten Male am Sonnabendabend um 8.30 Uhr gesehen habe, als dieser fortgefahren sei, um seinen Kraftwagen zur Garage zu bringen. Ein Angestellter der Garage erklärte, daß er zugegen gewesen sei, als Lee seinen Wagen hereinbrachte, er konnte jedoch nicht sagen, was Lee darauf unternommen habe.

Aus der Heimat

Samstag den 12. Juli 1930.

Sin geht die Zeit!

Nun nehmen langsam und allmählich die Tage wieder ab. Nun kommt allmählich nicht nur das Reisen und Frühlingsfrische in die Natur, sondern auch das Sterben. Wer tief hineinschaut in das Antlitz der Natur, der sieht schon jetzt Vorboten des Todes. Wir Menschen der Gegenwart haben es verstanden, dem Tode viel von seinem Schrecken zu nehmen. In früheren Zeiten sind die Menschen nicht so alt geworden, wie die heute lebenden. Früher kamen Volksseuchen, etwa die Pest, und rafften große Teile der Bevölkerung dahin. Die ärztliche Kunst hat heute das menschliche Leben verlängert. Die Menschen der Gegenwart werden heute so alt, daß wir von einer Vergreisung des Volkes sprechen. Trotz alledem wird alle menschliche Kunst den Tod niemals beseitigen können. Alle Menschen müssen sterben, das galt früher, das gilt heute, das wird auch in alle Zukunft gelten.

Wer tief hineinschaut in die Natur, der sieht schon jetzt in diesen Sommertagen Vorboten des Todes. Wer tief hineinschaut in sein eigenes Leben, der wird auch dort schon in den Sommertagen des Lebens Vorboten des Todes erblicken. Alle Unfälle, alle Krankheiten, alle Leibespeiden sind Vorboten des Todes. Jeder Tag des Lebens nähert uns der Todesstunde. Wie in einer brennenden Lampe das Feuer fort und fort das Öl verzehrt, bis daß kein Öl mehr vorhanden ist und das Licht erlischt, so geht's auch mit unserm Leben, wo allmählich unsere Lebenskraft und unsere Lebensfrische aufgezehrt wird, bis daß der Tod kommt. Wenn in früheren Zeiten die Pest kam, so wurden plötzlich blühende Menschen zahlreich hinweggerafft. Ein Sturmwind löschte die Lichter aus. Heute gleicht das Leben den meisten Menschen Lampen, bei denen allmählich das Öl verzehrt wird. So ist unser menschliches Leben ein tägliches Sterben, ein tägliches Näherkommen an den Tod.

Ein Wandersmann kommt seinem Ziele immer näher, wenn er auch nicht allzeit daran denkt, wie nahe oder fern er diesem Ziele ist. So geht's auch uns. Dem Ziele des Todes kommen wir alle Tage, ja alle Stunden, ja alle Augenblicke näher, wir mögen schlafen oder wachen, wir mögen lachen oder weinen.

So trägt die sommerliche Natur den Tod in sich. Auch wir tragen täglich in uns und mit uns den Tod. Der moderne Mensch will von diesem Gedanken nichts hören. Er will leben, er will sich ausleben. Selbstverständlich ist es nicht unsere Absicht, Lebensfreude zu nehmen. Nein, wir möchten die echte Lebensfreude geben, möchten aber nicht, daß die Menschen im Laumel sich über Sinn und Ziel des Lebens hinwegtäuschen. Deshalb möchten wir den Menschen etwas geben, das nicht der Vergänglichkeit unterworfen ist, was da bleibt, bleibt bis in alle Ewigkeit.

Die Befehrer von Augsburg, deren wir in diesen hohen Erinnerungstagen viel gedacht haben, hielten auf ihre Kleider die lateinischen Worte: Verbum dei manet in aeternum: Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit! — Hier haben wir Kräfte, mit denen wir uns nicht über das Leben hinwegtäuschen, sondern mit denen wir die Todesgedanken siegreich überwinden können. Dr. A. G.

Laasphe:

Schützenfest...

Von einer auswärtigen Laaspheerin.

Hintara, Hintara — Trompeten, Pfeifen und Trommeln! Sie kommen! Sie kommen! Der Zug kommt! Schnell hingelaufen, alles was Beine hat! Die Kinder rennen und staunen. — Der Schützenfestzug. — Eine ganze Welt voll Musik, voll froher, wirbelnder Bunttheit zieht vorüber. Herrlich, denkt der kleine Hans, wie die Bläser die Barden aufpuzen und wie der Fahnenträger stolz und gerade die wehende Fahne voranträgt! Wie macht er es nur, daß sie nicht umfällt!

Hinterher traddelt der ganze Schwarm großer und kleiner Blond- und Braunköpfe, zieht mit durch alle Straßen. Vergessen ist Müdigkeit und Anlauf, heute ist Schützenfest! Jubel, Begeisterung durchzieht das kleinste Herz.

Dürfen wir hin? Mutter, Vater, wir möchten aufs Fest! So quält mancher Kindermund, beweglich betteln die Augen. Dort der Nachbar macht sich schon fertig. Fein, in weichen gestärkten Kleidchen mit rosa Bändern beziert, gehen die Töchterchen einher, stehen und warten aufs Mitnehmen. Doch ach, die Sonne hat sich versteckt, dunkle Wolken drohen. Ein Gewitter tanzt alle Festesfreude zerstreuen. Bang sehen aller Augen nach dem Schloßberg, der Wetterede. Ein kurzer Schauer nur, Gott sei Dank, die Sonne lacht wieder auf die erfrischte Welt.

Da zieht des Nachbarn Familie nun frohgemut auf das Fest. Neidisch sehn Kinderaugen hinterher. Ach, wenn die Eltern doch auch hingehen! Die Kinder stehen am Gitterzaun und schauen sehnsüchtig zum Höhenstein hinauf. Die Sommerluft trägt ab und zu einen Klang verwehter Musik zu ihnen her. Sonntäglich gekleidete Menschen gehen vorüber; sie alle wollen auf das Schützenfest. Wie still liegt jetzt die Straße, wie öde heute im Sonntagssonnenglanz! Oben auf dem Berg, da ist heute eitel Lust und Wonne. Rasch mal auf den Zaun geklettert, dann steht man den Weg, der sich langsam und in vielen Bögen auf die lustige Höhe windet. Wagen und Menschen bewegen sich hinauf. Ganz oben auf dem Platz schimmern die Zelte durch das Grün.

Hei, was es dort alles gibt! Die Kinderherzen schlagen höher in Erinnerung an das vorjährige Fest, an die tausend Herrlichkeiten, die es in der Wude vor dem Platz zu kaufen gibt, die Ringelchen, Bänder und Pfeifen. Und gar erst, wie schön ist es auf dem Fest selbst, mitten in all dem frohen, bunten Gewühl! Ob sie wieder Schälupfen machen werden und Polonaise? Ob der Herr „Schmeck“ wieder für Ordnung sorgt und den Kindern Späße vormacht? Ob es einen Schnappritter gibt, der ungestraft die schönsten Sachen wegnehmen darf von allen Tischen: Kuchen, Würstchen und Bier? Werden sie die grünen Treppchen wieder herauf und herunter springen und nach der Musik tanzen? Und wenn sie Durst haben, Limonade trinken und — o Wonne — sogar einmal in das Königszelt hineinkönnen und all die silbernen Teller zählen an des Königs langer Kette. . . . O jammer-schade, daß es Kinder gibt, die zu Hause bleiben müssen! Wie gerne gingen sie alle aufs Schützenfest!

Nächte auf „Piet-Alf“.

Vor geraumer Zeit erschien in unserer Geschäftsstelle ein Handwerksbursche. Er hinterließ uns sein interessantes Tagebuch. Vor einigen Tagen brachten wir bereits den Abschnitt „Auf Bettelfahrt“. Heute mögen nachfolgende Zeilen einen tieferen Einblick in die Anschauungen der Handwerksburschen vermitteln.

Keine Gesellschaft ist so bunt wie die, welche Piet Alf (Polizei-Alf) in Anspruch nimmt. Hier findet sich der harmlose Wanderbursche neben dem gewerbsmäßigen Stadtbettler, der heuerlose Seemann neben dem abgebauteu Bemann ein, alle mehr oder weniger neues Glück vom Hilfsmittel „Zufall“ erhoffend, der ihre verachtete Existenz leimen soll. Ihre Kleidung ist genau so verschieden wie ihr Charakter. Der Gesprächsstoff geht vom Banalen aus über das „Verursache“ bis in die lebenswichtigen Fragen unserer Zeit; hin und her wirzt gepeffter Humor den „geistigen“ Stoff.

Vielen Anwesenden ist der Stempel Armut und Entbehrung sichtbar auf die Stirn gedrückt. Sorgenfurchen ziehen sich durch die Stirn, herbe Linien um den Mund erzählen einem aufmerksamen Beobachter Dinge, die der Mund in Bitternis verschweigt. Andere wieder zeigen das frische Gesicht der Jugend, die Groteske erhoffend, die Nöte der Zeit mit wagemutigen Mute übersteht. In sorgloser Ausgelassenheit führen diese das Gespräch leicht und beschwingt, zumal wenn das zivanzigte Jahr noch nicht erreicht ist. Sie sind mit der „Brot-“, sowie Marmeladen-Bezugsfarte groß geworden und wissen kaum noch oder sehr unklar, daß das goldene Zeitalter auf vorläufig lange Zeit von uns Abschied genommen hat.

Eine vorzügliche Studie dieser Art konnte ich in Hamburg-Altona, Katharinenstraße, dem „Alf für Obdachlose“ machen. Hier geht es musterbildend zu. Alles ist peinlich sauber und sehr hygienisch eingerichtet, jedoch es nicht Wunder nimmt, daß jeden Abend etwa 200 Mann ihre Schritte dorthin lenken. In geordneten Reihen erfolgt der Anmarsch auf das Aufnahmehaus. Ein Beamter ohne Amtsmiene prüft den Eintretenden sowie seine Papiere, macht die vorgeschriebenen Notizen und händigt nach einem Blick, der trotz des Kontrollhaften sympathisch wirkt, die Sperrkarte aus, welche für alles vollgültiger Ausweis ist. Die halbe Marke wird am Speisehalter für das Abendessen behalten. Bohnen, fett gedocht mit Kartoffelbrei und aufgekochten Speckstücken gibts. Wie manche hungrige Augen, die vorher glanzlos waren, leuchten wieder. Wie sie es verzehren! Viele mit Heißhunger, besonders solche, die sich schämen, betteln zu gehen, jene, die voller Sehnsucht den Abend erwarten, wo sie satt zu werden hoffen. Ein „Vizebus“ (Hilfsdiener) läuft ordnungsgemäß herum, wobei er Plätze

anweist, leere Schnäpfe sammelt und hier und da auch Mut zuspricht. Obgleich der Mann noch jung ist, hört man ihn gern sprechen, weil er die Armut nicht nur sieht, sondern mitfühlt. Er ist kein Despot, wie sie oft in Herbergen anzufinden sind, sondern ein lieber, netter Mensch.

Endlich geht es in die Halle (Bett). Obgleich nur Drahtpritschen, allerdings gut gearbeitete, vorhanden sind, schläft es sich doch gut, weil erstens der Magen gefüllt ist, und zweitens annehmbare Wärme einer Zentralheizung mäßig den Raum durchzieht. Trotzdem muß man mit dem Schlaf vorläufig noch warten. Erst wird das überbüllte Herz im intimsten Kreise entladen. Ein Kollege, anscheinend ein Nahrungsmittelgeschäftsführer, bringt das Gespräch geschickt auf die Verarbeitung des Mehles, behauptet dabei, jedes Mehl, das offen im Speicher liege, sei mit „Mäuse“-Kali reichlich durchwürzt. Daraufhin lebhafter Widerspruch seitens der Mehlhändler und Feinschmecker. Er aber bleibt bei seiner Meinung und führt haarsträubende Einzelheiten an, die seinen Ausspruch erhärten sollen.

Endlich ist man auch beim Kapitel „Wohlfahrtsämter“ angelangt. Nichts gutes bleibt an diesen Einrichtungen hängen, weil keins davon das gibt, was man wünscht.

Die Herren Berliner, bekannt als unermüdliche Dauerredner schließen das „Unterhaltungskonzert“. Bald großer Krach. Es sind einige da, die schnarchen entsehrlich. Feinere finden keinen Schlaf. Die „Säger“ werden „sanft“ geweckt mit der höflichen Aufforderung, ihre Schnarcherei zu unterlassen. Mit Mühe gelingt ihnen das. Endlich liegt tiefe Ruhe über den Mäuden. Der Schlaf läßt sie des Lebens Verbrießlichkeiten vergessen.

Früh, ach zu früh, so ungefähr um 6 Uhr herum: Wecken. Waschgelegenheit ist da und 80 Prozent benutzen sie; der Rest will sich „wo anders reinigen“, lies: ist zu faul dazu! Jetzt steht man draußen. Wohin? Zum Bahnhof! Kaffee mit Brot hatten die Erwachten im Alf erhalten, Wärme soll nun der Wartesaal spenden. Dort bleiben wir bis 9 Uhr. Früher „auf die Fahrt“ zu gehen bleibt ohne rechten Erfolg.

Sch muß nun erwähnen, daß die Stadt Altona mit ihrer Alf-Einrichtung etwas Musterbildliches geschaffen hat, das anderen Städten als Vorbild dienen kann. Uebrigens leisten noch Hamburg selber, sowie Bremen und Lübeck.

Einen traffen Außensteiter steil Münster i. Westf. dar. Die reiche Stadt hat ein Obdachlosen-Haus geschaffen, in welchem der Schlafsaal Bedeutungen besitzt, die etagenartig aufgebaut aus einer „technischen Betonmischung“ bestehen. Wer kein Litzfaßpapiere als Körper-Unterlage mitbringt, friert selbst in unmittelbarer Nähe des stramm geheizten Ofens. Der ganze Sinn einer solchen Einrichtung

besteht m. E. darin, allen einmal Dortgewesenen das Widerkommen zu verleiden.

Dann am Rhein, weltberühmt, die Zentrale guter Geister der Wissenschaften, steht ebenfalls noch weit hinter Anderen zurück. Im kleinen Raume, wie Bratheringe in einer Konservendose gepöbelt, so liegen dort die Armen. Eng gepreßt auf und unter der Britische, auf dem schmalen Fensterbänke, vor der Tür, auf dem Abortleimer — grauenvoll. Ein Menschenfreund würde beim Anblick dieses Bildes die Sprache verlieren. Aber, alle Hoffnung ist nicht gestorben. Bonn baut! Ein besseres Heim für Heimatlose. Man rennt davon und hofft, sieht im Geiste sehr Schönes. Ob's wahr wird? Bonn wahre dein Renommee!

Italien! Gibt es dort auch Alf? In großen Städten wohl. Sie unterliegen meistens der Oberaufsicht des „Crosso Verde“ (des Grünen Kreuzes) oder „Crosso rosso“ (des Roten Kreuzes). So z. B. in Livorno und Spezia. Saubere Betten, oft Badeeinrichtungen, alles aus „Privat“-Stiftungen zusammengekommen. In Genua, dem „Alfho Notturmo“ (Nachtalsh) kann der Heimatlose sieben Nächte hintereinander in weiß bezogenen Betten und zur Verfügung gestellten Hemden schlafen, drei weitere Nächte nur auf Strohsäcken.

In Deutsch-Oesterreich nimmt der Bauer die Umherziehenden auf, betrachtet sie als Gottes Kostgänger, läßt sie an seinem Tische zur Nacht reip. Morgen speien, jetzt den gefüllten „Mosek-Krug“ vor und verlangt dafür weiter nichts als Mitbeten und ein eblt. „Waterumser“ für seine Seele. Handwerksburschen sind dort gern gesehene Gäste, ihre mitgebrachten Neuigkeiten werden begierig aufgenommen, ganz besonders auf den hochliegenden Almenwirtschaften.

In Ungarn weist der „Stuhlsrichter“ (Almsvorsteher) Obdachlose dem gerade an der Reihe befindlichen Bauern zu. Essen ist in genügender Menge da, Wein nicht minder. Reichsdeutsche sind angezogen und vor dem Schlafengehen, meist im Kuhstall, erfolgt eine interessierte Ausfragerei über alles, was die Gemüter bewegt.

Holländische sowie belgische „Piet-Alf“ werden nach Möglichkeit gemieden, denn dort liegt die große Gefahr vor, wegen Mittellosigkeit „auf den Schab zu kommen“ (zwingungsweise über die Grenze geschoben zu werden). Diese Länder besucht man als interessante Abwechslung Sommertags, wenn das „Platt machen“ (im Freien schlafen) auf keine Schwierigkeiten stößt.

In England wird ein „Piet Alf“ nur dann besucht, wenn es daselbst „platt“ (ohne Kontrolle) zugeht, meistens wird aber in Heimen der „Salvation Army“ (Heilsarmee) verblieben, die für wenige Pennys wirklich Gutes bieten.

Dieser kurze Ueberblick zeigt, daß Nächte im „Piet-Alf“ Sonnen- sowie Schattenseiten aufweisen wie alles im Leben.

Die Schulreiterin

35] Roman von Margarete von Saff.

Nachdruck verboten.

Johannes stieg in Schurichs Gesicht. Er war nicht fähig, ein Wort zu erwidern, seine Hände ballten sich zu Fäusten. Auf den Tisch hätte er schlagen mögen, die Kaffeetassen, die vor ihm standen, zerbrechen mögen, es drängte in ihm, an irgend etwas seine Wut auszulassen. Da er das nicht konnte, rief er nach dem Kellner, zahlte und ging. Johanne folgte ihm. Er beachtete sie nicht mehr.

Am darauffolgenden Tage wurden die Kontore um ein Uhr geschlossen. Stuardt bat Johanne: „Wenn Sie noch ein paar Stunden mit mir arbeiten würden, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Es ist viel Post zu erledigen.“

„Gern, Herr Stuardt.“

„Nur bis vier Uhr, Fräulein Schurich. Heute ist Heiligabend, Sie wollen ihn ja doch wohl mit den Ihrigen verbringen.“

„Ich habe Zeit, es erwartet mich niemand“, sagte sie. Sie sahen gemeinsam die Post durch und machten sich an die Beantwortung derselben. Es ging schon auf den Spätnachmittag, und sie saßen noch über ihrer Arbeit. Stuardt hatte längst das elektrische Licht eingeschaltet.

„Nun ist's aber genug“, sagte er endlich und sah auf seine Taschenuhr. „Darf ich Sie einladen zum Abendessen?“

„Sie sah zu ihm auf.“

„Ich möchte wohl erst Kaffee trinken.“

„So wollen wir in ein Café gehen.“

„Ihr stieg eine helle Röte ins Gesicht. Sie war nicht so angezogen, um mit ihm in ein Lokal zu gehen. Er erriet ihr Bedenken und schlug vor: „Ich gehe in die nächste Konditorei und bestelle, daß man uns Kaffee bringen soll — ist's recht so?“

„Ja, damit war sie einverstanden. Er ging und wollte er ihr etwas Schönes zeigen. Er ließ alle Rolläden vor den Fenstern herunter, schaltete das Licht der vielen Decken-

Lampen ein und holte dann aus dem Schrank ein Kästchen, das er vor Johanne hinsetzte.

„Definieren Sie es“, forderte er sie auf. Sie tat es und war überrascht von dem, was sie sah. Auf der silbernen Sammetpolsterung des Kastens lagen eine Anzahl kleiner und großer Diamanten, deren Feuer in allen Farben strahlte.

„Die Steine sind alle aus meiner Schmelzerei“, sagte Stuardt und machte Johanne auf den schönen Schloß aufmerkjam.

„Besitzen Sie gar keine Steine?“ fragte er. Sie verneinte. Er sah sie ungläubig an.

„Eine Schulreiterin und keine Brillanten?“ fragte er gehesht. Alles Wut stieg in ihr Gesicht.

„Nein, ich habe keine und wünsche mir auch keine!“

„Sie hatte in ihrer schroff abweisenden Art gesprochen. Warum wünschen Sie sich keine Brillanten, Fräulein Schurich? Sie lieben sie doch, ich sah doch, wie Ihr Blick bewundernd auf den glitzernden Dingerchen ruhte.“

„Man braucht nicht besitzen zu wollen, was man bewundert, Herr Stuardt.“

„Oft kann man es nicht besitzen“, sagte er, sie mit einem hinterhältigen Lächeln ansehend, aber wenn man es kann, dann soll man zupacken. Sehen Sie, Fräulein Schurich, Sie könnten nun haben, was Sie bewundern, nicht alle Steine, aber doch einen, ich würde Ihnen gern eine Freude damit machen.“

„Sie unterbrach ihn: „Bitte nicht, Herr Stuardt, verlegen Sie mich nicht dadurch, daß Sie mir ein so kostbares Geschenk anbieten.“

„Ich will Sie doch nicht verlegen! Was wäre denn das schon Großes, wenn ich Sie bäte, sich einen Stein von diesen auszuwählen?“

Er schüttelte die Kaffette, daß die Steine leise klirrten. „Fräulein Schurich, Sie müssen nicht erschrecken vor dem hohen Wert der Steine, wenn man so viel davon hat, wie ich, so kommt es nicht auf einen Stein an. Suchen Sie sich doch einen aus, ich bitte Sie darum.“

„Er sah sie mit bettelnden Blicken an.“

„Sie schüttelte abwehrend den Kopf.“

„Nein, nein, ich mag nicht.“

„Er klappte ärgerlich den Deckel der Kaffette zu und stellte sie in den Schrank zurück.“

„Wollen Sie die Kaffette und den Schrank nicht verschließen?“ mahnte sie.

„Nein, wozu, es ist ja niemand außer uns hier“, sagte er kurz.

Er wollte nun gehen. Sie hörte, wie sein schwerer Schritt sich über den Korridor entfernte. Nun war sie ganz allein in dem großen Raume. Als ihr das zum Bewußtsein kam, erschraf sie. Sie schob die Briefe, die ihre Schreibstischplatte bedeckten, zusammen und erhob sich. Die Türe des Schranke, der das Kästchen barg, stand weit offen, sie wollte es schließen. Plötzlich schrie sie das Telefon im Nebenzimmer. Einen Moment horchte sie auf, überlegte, was sie tun sollte. Soviel verstand sie schon holländisch, daß sie sich melden konnte, aber eine Bestellung konnte sie nicht entgegennehmen. Wenn doch Stuardt zurückkommen wollte! Das Läuten wurde heftiger. Sie entschloß sich, ins Nebenzimmer zu gehen. Es lag im Halbbunkel. Die Türe des Privatkontors fiel hinter ihr zu. Mit zitternder Hand nahm sie das Schallrohr aus der Gabel und meldete die Firma. Während sie auf die Antwort lauschte, hörte sie deutlich Schritte über den Korridor kommen. Sie atmete befreit auf. Da war wohl Herr Stuardt! — Signorina Costa meldete sich, sie wollte Myrheer Stuardt sprechen. Johanne bat sie, einen Augenblick zu warten. Die Signorina erkannte ihre Stimme und hielt sie fest.

„Sie sind es, Kollegin, na das ist ja eine Ueberraschung! Wie kommt es, daß Sie heute im Kontor sind, ist nicht geschlossen? Ah so, Sie allein arbeiten mit dem Chef des Hauses, na das ist ja kolossal aufopfernd. Kann mir denken, daß Myrheer Stuardt Ihnen dafür sehr dankbar sein wird.“

Johanne legte, ohne etwas darauf zu erwidern, das Hörrohr fort und lief in das Zimmer, wo sie Stuardt vermutete. Er war nicht da. Das Zimmer war leer. Die Türe, die zum Treppenhause führte, stand offen. Sie trat in den Korridor und rief: „Herr Stuardt!“ Es kam keine Antwort. Sie hatte doch ganz deutlich seinen Schritt gehört, wo war er denn nun? War er noch einmal hinunter gegangen? Sie ging ins Treppenhause und sah über das Stiegengeleänder. Ein scharfer Luftzug schlug von unten herauf. Ein schwerer Schritt ließ sich hören.

(Fortf. folgt.)

Über Nacht wenn Sie schlafen

ist Henko für Sie tätig. Behutsam lockert es Schmutz und Flecke in der Wäsche und nimmt Ihnen die harte und umständliche Arbeit des Vorwaschens ab. Für wenige Pfennige haben Sie die Annehmlichkeit, überflüssige Wascharbeit zu vermeiden und sich das Waschen so angenehm wie möglich zu machen. Keine Wäsche ohne Henko!

Henko Henkel's Wasch- und Bleich-Soda

Renuen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel?



Am Webstuhl der Zeit.

Politische Wochenbetrachtung.

Von Argus.

Noch immer wird die innere Politik beherrscht von den Auseinandersetzungen über die neuen Steuerentwürfe. Kabinettsitzungen, Fraktionsitzungen, Besprechungen der Reichsregierung mit den Führern der im Reichstagskabinett vertretenen Parteien lösen einander ab. Die Fraktionen kommen mit allen möglichen neuen Vorschlägen, aus denen dann wieder Kompromißvorschläge zusammengebastelt werden müssen, da selbstverständlich immer eine Fraktion das für unannehmbar erklärt, was die andere als „unerlässliche Bedingung“ für ihre Zustimmung zum Steuerprogramm bezeichnet. Auch der gewichtigste Berichterstatter kann bei dieser Sachlage kein genaues Bild mehr von der Situation geben, zumal sie sich natürlich von Stunde zu Stunde ändert. Sicher scheint jetzt zu sein, daß in das liebliche Bulett der neuen Steuern noch eine weitere, besonders fein duftende Blume eingefügt wird, nämlich eine „Bürgerabgabe“. Sie soll in die Gemeindefassen fließen und von allen wahlberechtigten Einwohnern erhoben werden. Die Höhe der Abgaben soll von den Länderregierungen bestimmt werden, der Steuerfuss muß aber mindestens 6 Mark jährlich betragen, bei Personen, die der Lohnsteuer nicht unterliegen, mindestens 3 Mark. Die Abgabe wird ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens oder des Vermögens erhoben. Selbstverständlich sind das alles zunächst Vorschläge. Ob sich im Reichstag eine Mehrheit dafür findet, ist noch immer ungewiß. Selbst wenn alle in der Reichsregierung vertretenen Parteien für die Steuerentwürfe stimmen, ist noch keine Mehrheit vorhanden. Es muß also, worauf wir schon mehrmals hingewiesen haben, Bezug entweder von rechts, d. h. von den Deutschnationalen, oder von links, d. h. von den Sozialdemokraten kommen. Wie es aber damit steht, ist noch immer nicht abzusehen, so daß auch jetzt noch alles in der Schwebe ist.

So wenig wie in der Innenpolitik, ist bis jetzt in der Außenpolitik etwas von einer Sommerpause zu spüren. Es ist vielmehr auch in der Außenpolitik alles „los“. Da ist zunächst zu erwähnen die französische Beschwerde bei der Reichsregierung über die Ausschreitungen, die an einigen Plätzen des früher besetzten Gebietes gegen die französischen Separatisten vorgekommen sind. Es ist wahrhaft rührend, zu sehen, wie die Franzosen sich so lange Jahre nach dem verunglückten Separatistenpul ihrer Siedlinge und Schützlinge erinnern! Am besten wäre es gewesen, sie hätten die ganze Gesellschaft nach Frankreich mitgenommen! Aber im Ernst: Wenn die Volkswut sich gegen die Separatisten wendet, um ihnen für ihren Hochverrat noch nachträglich einen Denktzettel zu geben, so ist das zu begreifen. Nicht zu entschuldigen aber sind die Ausschreitungen, die aus diesem Anlaß vorgekommen sind. Allerlei dunkle Elemente haben ansehnend da und dort die Gelegenheit benützt, um ihre Geschäfte zu besorgen, Geschäfte, die mit Patriotismus und Empörung über die Separatisten nichts mehr zu tun haben. Niemand wird, wie erwähnt, dieses Treiben entschuldigen, aber es muß auch ganz deutlich gesagt werden, daß es sich bei diesen Dingen um innerdeutsche Angelegenheiten handelt, die Frankreich nichts angehen. Wir haben uns durch die verschiedenen internationalen Verträge zu Tributzahlungen an die Ententestaaten verpflichtet — aber zu nichts weiter. Unsere inneren Angelegenheiten regeln wir selbständig, genau so wie das Frankreich und die übrigen Mächte, die sich als die Sieger im Weltkriege fühlen, bezüglich ihrer Angelegenheiten tun. Man muß sich in Frankreich an diese Tatsache gewöhnen, auch wenn es sehr schwer fällt.

Ohne diese Gleichberechtigung ist gar nicht daran zu denken, daß der Plan des französischen Außenministers Briand auf Gründung eines europäischen Staaten-

Wenn ihr ein Weib habt...

Skizze von Lola Froschauer.

Sie ist seit vielen Jahren tot. Drinnen war es, in den Bergen Jugoslawiens, wo ich mit ihm ihr Grab besuchte und wo er mir ihre Geschichte erzählte, wie ich sie hier wiedergebe. „Sie war in Köslin Lehrerin gewesen“, sagte er, „und ein so verschwiegenes, stilles Ding, als ich um sie warb...“

...ich um sie warb“, wiederholte er langsam, „ich Bulle mit meinen plumpen Manieren und groben Fäusten, viel zu schlecht, viel zu rauh für sie. Aber sie nahm meinen Antrag an, und sie sagte, sie sei mir herzlich gut und sie habe mich lieb und sie wolle mich auf den Händen tragen. Wollte mich auf den Händen tragen“, wiederholte er langsam, und ein trübes, melancholisches Lächeln überflog seine Züge, „mich Bullen auf ihren kleinen, zarten Pfötchen tragen. Wir wurden getraut. Dann zogen wir hinauf in mein Reich, in die Berge, wo mir die Schafe und der Wind uns Gesellschaft leisteten.“

Weiber lieben Gesellschaft, Bergbauern nicht. Je weiter der nächste Nachbar entfernt ist, umso besser für uns. Mein nächster Nachbar wohnte zwei Stunden entfernt. Mich freute das. Sie härmte sich wohl in ihrer Abgeschiedenheit, aber sie plagte nie, und sie hielt unser Häuschen sauber wie ein Schmuckkästchen und schaffte und mühte sich den ganzen Tag, und wenn ich abends nach Hause kam, empfing sie mich immer mit einem lieben Wort, mit einem freundlichen Lächeln. Ihre kleinen Pfötchen waren stets geschäftig. Abends, wenn sie in meinen plumpen, groben Lagen lagen, wuschte mir ihr Drind so viel zu erzählen, was ihr Mund vielleicht nicht verraten wollte. Glücklich Zeiten!“

Er schloß ein Augenblick und räusperte sich; dann fuhr er fort: „Weibergeellschaft gab's wie gesagt, oben in den Karawanken nicht, aber abends kamen manchmal die Bergbauernjöhne, die auf der Geier Spitze ihre Schafe hüteten, zu uns darüber. Die zwei älteren spielten Karten mit mir, und Daunt, der jüngste, rührte keine Karte an. Er unterhielt sich mit Maria. Daunt war ein lustiger Gesell und ein hübscher Kerl dazu, aber von der Viehzucht verstand er nichts, durchaus nicht, sage ich Euch. Er hatte die verrücktesten Ansichten über Schafzucht, so daß ich ihn nicht ernst nahm und ihn schließlich links liegen ließ.“

Das ging so eine Weile fort. Dann kam der Teufel und setzte mir eine Flegel wegen Maria und Daunt ins Ohr. Ich Mensch, Mensch, von allen Uebeln ist Eifersucht das schlimmste, was uns plagt. Es wirkt wie ein schleimendes Gift, das sich in unser Hirn setzt, das an unserem Mark zehrt, das sich schlimmer ist als die Drehkrankheit. Und eines Abends, als

Wie soll man Reklame machen?

Jeder Geschäftsmann weiß, daß er gerade in der Zeit des schärfsten Wettbewerbes Reklame machen muß, wenn er nicht im Konkurrenzkampf unterliegen will. Leider ist jedoch mancher darüber im unklaren, welche Art der Reklame für ihn die beste, d. h. erfolgreichste, ist. Mancher kann auch den betreibenden Werbe-Agenten an ihn gerichtet werden. Scheinbar unüberwindlich wird ihm nachgewiesen, daß diese oder jene neue Art der Reklame unbedingt einen Erfolg verspricht und den größten Absatz zur Folge haben müsse. Mancher erliegt dann den ihm vorgegaukelten Luftschlössern und gibt seine Unterschrift, worauf der Werber, den unterschriebenen Bestellschein in der Tasche, abzieht. Zu spät erkennt dann der Auftraggeber, daß er sein Geld für eine Sache ausgegeben hat, die mehr oder weniger nutzlos ist. Die heutige Zeit hat ja eine so überaus reiche Produktion an „betreibenden“ Werbemitteln und neuen Reklame-Arten. Kömte man alle diese Angebote einmal aufzählen, die dem vielgeplagten Geschäftsmann im Laufe der Zeit entgegengebracht werden, so würde dies eine lange, lange Liste werden. Sie sind auch der Geschäftswelt allzu gut bekannt, als daß dies notwendig wäre.

Für den einzelnen Geschäftsmann wie für die Gesamtheit bedeuten die meist nutzlosen Ausgaben für mehr oder minder wertlose Reklamen eine schwere Belastung, die besonders in einer Zeit, in der die Wirtschaft wie heute so schwer um ihre Existenz ringt, unbedingt vermieden werden sollte.

Die Interessenverbände des Gewerbes und Handels sollten ihre Mitglieder veranlassen, sich solchen Angeboten gegenüber durchaus ablehnend zu verhalten. Es sind Fälle bekannt, in denen langfristige „Abschlüsse“ zu schwerer Be-

lastung des einzelnen Geschäftsmannes geführt haben, die oft ein gerichtliches Nachspiel hatten, das zumungunsten des Geschäftsmannes, der seine „Unterschrift“ geleistet hatte, entschieden wurde. Mag die Groß- und Weltstadt der Boden sein, auf dem solche Treibhauspflanzen gedeihen, in der überseharen Kleinstadt könnte das vermieden werden, wenn die Geschäftswelt inne würde, daß sie in der Tageszeitung ein Werbemittel zur Verfügung hat, das in seiner Wirksamkeit bei durchaus billigen Bedingungen kaum zu überbieten ist.

Im Gegensatz zu den wahllos in ganz unkontrollierbarer Auflage in die Häuser geworfenen Reklameschriften verfügt die Tageszeitung über einen festen Leserkreis, der seine Zeitung zu bestimmter Stunde erwartet, in der sich jedes Familienmitglied in seiner Tageseinteilung eine bestimmte Zeit für das Lesen oder die Durchsicht freihält.

Keine Werbung wird auch nur annähernd so beachtet, als die mit ihrem mannigfaltigen Inhalt stets erwartete Tageszeitung!

Ein nicht erwartetes Heft oder Blatt, eine bunte Glasfelle, ein Bilderbogen, ein Konzertprogramm und anderes fällt bei der Vielerzeugung unserer Zeit sofort der Nichtbeachtung anheim und fliegt, soweit es sich um Papier handelt, in den Ofen oder den Papierkorb. Mag sich ein jeder einmal selbst kontrollieren, ob das nicht der Fall ist!

Der Zweck dieser Zeilen ist nicht die Empfehlung eines bestimmten Zweiges von Werbemitteln, sondern lediglich, gerade in der heutigen schweren Zeit die Geschäftswelt vor unzweckmäßigen und nutzlosen Lasten zu be-

wahren. Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Mag jeder seine Lehren aus diesen Ausführungen schöpfen.

Ein Balken wird gehoben

Amerikanische Anekdote.

Es war Kriegszeit in Amerika. Man setzte ein Fort im Stand. Die Soldaten schwiigten während der Arbeit. „Hol Hopp!“ rief der Unteroffizier, der die Arbeiten zu beaufsichtigen hatte. Und immer wieder versuchten die Soldaten, den riesigen Balken an die gewünschte Stelle zu heben.

Aber die Aufgabe schien beinahe unmöglich, denn der Balken war äußerst schwer, und es mangelte an Hilfskräften. „Hol Hopp!“ schrie der Unteroffizier, und die Soldaten schwiigten.

Da ging ein Offizier in Zivil vorüber, blieb einen Augenblick stehen und fragte dann den Unteroffizier: „Warum helfen Sie nicht ein wenig? Vielleicht würde es dann besser gehen.“

„Ich kann nicht helfen. Ich bin Unteroffizier und habe die Aufsicht.“

„Unteroffizier sind Sie! So, so!“ sagte der Unbekannte, küßte seinen Hut und machte eine Verbeugung: „Dann bitte ich um Verzeihung. Dann natürlich.“

Mit diesen Worten zog er seinen Rock aus und begann mit zu helfen. Er half, daß auch ihm der Schweiß auf der Stirn perlte. Und ging nicht, bevor nicht der Balken an die ihm bestimmte Stelle gebracht worden war.

Als er dann seinen Rock wieder anzog, sagte er lächelnd zu dem Unteroffizier: „Wenn Sie einmal wieder nicht mit Ihren Arbeitskräften auskommen, schicken Sie einfach nach dem Oberbefehlshaber. Ich werde sofort zur Aushilfe kommen.“

Der Unteroffizier wurde totenbleich. Denn er ist jetzt erkannte er den Mann, der ihm diese Lehre erteilt hatte: George Washington!

R. M. K. a. r. e. n.

* Sch noch wenig des Schließ nicht so, wi men. Dazu hier und d sich das M zum Saasp

Die S gläulich bee zu wünsch die Arbeit aber gefo das kann näher als schäftigen obachte, w Wiefe heim sein, daß a abgesehen auf Rosen abhängigei tum der A bleibt der B Bauer am steht. Wefen Ernte einle sich an zu auch bei u rechten Zei reife des 2 befruchteten vorige Neg übrig lasse scheint der diese Ernte in die Zuk

* Vor der Unterj von Herrr Ausflug, d zu Fuß ü Die Rückf

* Gro einer der l bacherweg Täter zu Witter beständig.

* M Lehrers wir heute teidigers f an der Unf Polizeikom wegen Kra morgen geg Der Vorst nächst dem rungen ist Vergehens Verletzten Gutachters neues Mo men lassen Urteil nicht ohne Zwei treter der 2 Gefängnis gegen den 2 Monaten.

stellungen f hinzustellen möglich ge der doch u Duntershee Metern bis begangen f tell als wa als 2 Uhr überfahren des Verle dessen bear Nach einfr bereits gef

Bor Umf Eine gute anzeige in 3. Juli 18 geändert.

„Do cr. mit förmlich

Das Uhr dur Sar neralman schiefen. zuge nic

Das unterfag Bei

Junge s jedoch f Jahr err treten.

Einr Fre

immer vor jeder Num licht er ei überfrie

*** Schlechte Wetterausichten für's Schützenfest.** Nur noch wenige Stunden trennen uns noch von dem Beginn des Schützenfestes, dem Zapfenstreich. Leider ist das Wetter nicht so, wie es sein soll. Heute morgen regnete es in Strömen. Dazu herrschte eine empfindliche Kühle, so daß sogar hier und da der Ofen nachhelfen mußte. Hoffentlich bessert sich das Wetter noch und Petrus hat das Einsehen, daß zum Laaspheer Schützenfest gutes Wetter gehört.

Die Heuernte ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, glänzend beendet. Quantität und Qualität ließen kaum etwas zu wünschen übrig. Dank des prachtvollen Erntewetters ging die Arbeit flott vonstatten. Welche Mühe und Arbeit es aber gekostet hat und welche Menge Schweiß geflossen ist, das kann nur der recht erweisen, der die Heuernte etwas näher als vom Zuseher kennt. Wer die mit der Heuernte beschäftigten Menschen am Abend eines der heißen Tage beobachtet, wenn sie bis zur Erschöpfung abgearbeitet von der Wiefe heimkehren, der wird zu der Erkenntnis gekommen sein, daß auch der Bauernberuf seine zwei Seiten hat. Ganz abgesehen davon, daß auch der Bauernstand heute nicht auf Rosen gebettet ist, ist es mit der Schönheit und Unabhängigkeit des Bauernstandes vorbei, wenn zum Wachstum der Regen und zur Ernte der Sonnenschein fehlt. Dann bleibt der Lohn für monatelange Arbeit verjagt, sodaß der Bauer am Ende einer arbeitsreichen Zeit vor dem Nichts steht. Wesentlich früher als sonst scheint in diesem Jahre jede Ernte einsehen zu sollen, denn schon jetzt fängt der Roggen sich an zu färben, sodaß wohl schon Ende dieses Monats auch bei uns mit dem Schnitt gerechnet werden kann. Zur rechten Zeit kam wieder der gestrige Regen, sodaß eine Not-ernte des Roggens mit schlecht entwickeltem Korn nicht zu befürchten sein wird. Für den Hafer kam dagegen schon der vorige Regen etwas spät, sodaß der Strohertrag zu wünschen übrig lassen wird. Soweit sich bis jetzt beurteilen läßt, scheint der Körnerertrag gut zu werden und wenn dann auch diese Ernte gut einfällt, dürfen wir wieder einmal getrost in die Zukunft blicken.

*** Von einer Rheinreise** kehrten gestern 14 Schüler der Untersekunda der hiesigen Aufbauschule unter Leitung von Herrn Studienrat Dr. Lepetit zurück. Der Ausflug, der am Montag begonnen worden war, ging zu Fuß über Weiburg, Diez, Bad Ems nach Koblenz. Die Rückfahrt wurde mit der Bahn ausgeführt.

*** Grober Anflug und Sachbeschädigung** wurden in einer der letzten Nächte in einem Neubau am Puderbacherweg verübt. Es gelang noch nicht, den oder die Täter zu finden.

Witterungsaussichten für Sonntag: Weiterhin unbeständig.

**** Niederlaasphe.** Der tödliche Unfall des Lehrers Otterbach. Auf den gestrigen Bericht lassen wir heute die Plaidoyer des Staatsanwalts und des Verteidigers folgen. Nachdem Mittwoch eine Lokalbesichtigung an der Unfallstelle in der Junkernhees stattgefunden, und der Polizeikommissar Pabst von Kreuztal in seiner Wohnung wegen Krankheit vernommen worden ist, wurde vorgestern morgen gegen 9 Uhr wieder in die Verhandlung eingetreten. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Korsch, erteilte zunächst dem Staatsanwalt das Wort. Nach seinen Ausführungen ist der Angeklagte der fahrlässigen Tötung sowie des Vergehens gegen § 22 des Kraftfahrzeuggesetzes (einen Verletzten hilflos liegen lassen) schuldig. Die Angaben des Gutachters Dr. med. Glender als Zeuge habe ein ganz neues Moment von ausschlaggebender Bedeutung aufgenommen. Nach diesen Feststellungen lasse sich das erste Urteil nicht mehr aufrecht erhalten. Der Angeklagte habe ohne Zweifel ganz grob fahrlässig gehandelt. Der Vertreter der Anklage beantragte wegen fahrlässiger Tötung eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten und wegen Vergehens gegen den § 22 des Kraftfahrzeuggesetzes eine solche von 2 Monaten, zusammengefaßt in eine Gesamtstrafe von 6 Monaten. — Rechtsanwalt Dr. Seiter verbot die Darstellungen seines Auftraggebers als glaubwürdig und wahr hinzustellen. Er wies insbesondere die Frage auf, wie es möglich gewesen sei, daß der verlorbene Lehrer Otterbach, der doch um 12 Uhr nachts die Gaststätte im Schloß Junkernhees verlassen habe, den kurzen Weg von etwa 300 Metern bis zur Unfallstelle in einer Zeit von zwei Stunden begangen habe? Der Verteidiger stellt ferner die Möglichkeit als wahrscheinlich hin, daß Lehrer O. bereits viel früher als 2 Uhr nachts von einem unbekannten Kraftfahrzeug überfahren worden sein könne. Ein mitwirkendes Verschulden des Verletzten könne man zum mindesten annehmen. Infolge dessen beantragte der Anwalt Freisprechung seines Klienten. Nach einstündiger Beratung des Gerichtshofes wurde das bereits gebrachte Urteil bestätigt.

Vor einem halben Jahrhundert.

Unser Laaspheer Schützenfest ist alt. Und doch ewig jung. Eine gute Tradition währt das Fest. Wir lesen die Fest- anzeige im damaligen „Wittgensteiner Wochenblatt“ vom 3. Juli 1880. Es hat sich danach bis heute nicht allzubi- geländert:

„Das Laaspheer Schützenfest wird am 10. und 11. Juli cr. mit Begleitung der Marburger Jägerkapelle in her- kömmlicher Weise gefeiert.“

Das Fest beginnt Freitag den 9. Juli Abends 1/29 Uhr durch großen Zapfenstreich.

Samstag Morgens 5 Uhr „Rebelle“, 6 Uhr „Ge- neralmarsch“, 7 Uhr Abmarsch zum Preis- und Königs- schießen. — Diejenigen Mitglieder, welche sich dem Fest- zuge nicht anschließen, verlieren ihr Schießrecht.

Das Schießen mit Hinterlader ist bei Strafe streng unterzagt.

Beiträge für ordentliche Mitglieder 2 M. 50 Pf. Junge Leute unter 20 Jahren 50 Pf. pro Tag, es müssen jedoch solche, welche in demselben Jahre das 20. Lebens- jahr erreichen als ordentliche Mitglieder dem Verein bei- treten.

Einheimische Nicht-Mitglieder zahlen pro Tag M. 3. Fremde Nicht-Mitglieder zahlen pro Tag M. 1.50.

Der Vorstand.

Einer, der damals schon wußte, daß Inserieren sich immer von selbst bezahlt, war Samuel Bettelheiser. Fast in jeder Nummer des Wittgensteiner Wochenblattes veröffent- licht er ein großes Inserat. So auch in der vom 3. Juli, überschrieben mit

**** Amtshausen.** (Siegener Schöffengericht.) Der Schiefer- decker Robert Str. aus Amtshausen hatte für den Fabrik- arbeiter Karl H. in Saalhausen Dachdeckerarbeiten aus- geführt und von diesem am 30. 1. 1930 einen Blankowechsel mit der Anweisung erhalten, in diesen den Betrag von 21 RM. für die geleisteten Arbeiten einzutragen. Str. hatte aber 55 RM. eingekassiert und sich dadurch der Urkunden- fälschung und des Betruges schuldig gemacht. Er wurde daher halb vom Sieg. Schöffengericht zu einer Gefängnis- strafe von 10 Tagen kostenpflichtig verurteilt. Er erhielt auf 3 Jahre Strafaufschiebung unter der Bedingung, daß er binnen 3 Monaten die Kosten des Verfahrens zahlt. (Sieg. Ztg.)

Erndtebrück:

Enttäuschte Erwartungen. Wir brachten am 1. d. Mts. die Mitteilung, daß Regierungspräsident König am 2. Juli gelegentlich einer Reise in den Kreis Wittgenstein auch Erndtebrück einen Besuch abstatten würde. Diese Mitteilung stimmte nicht ganz, da nicht Regierungspräsident König, sondern Oberpräsident Gronowitsch erwartet wurde. Es ist immer ein kleines Ereignis, wenn ein hoher Verwaltungs- beamter einen Teil seines Verwaltungsbezirks besucht, um Führung mit leitenden Persönlichkeiten zu nehmen und sein Urteil über Land und Leute mit den vorgefundenen Verhält- nissen in Uebereinstimmung zu bringen. Nun war ja zwar weder der hiesigen Amtsverwaltung noch dem Gemeindevor- steher eine diesbezügliche amtliche Information zugegangen, aber ein Kreisaußschußmitglied des unteren Oberrates hatte die Liebenswürdigkeit, uns in Erndtebrück über das Pro- gramm zu unterrichten. So verlaute denn u. a., daß eine Besichtigung der Hindenburgstraße mit den Gebäuden der Eisenbahn-Baugenossenschaft, sowie der beiden Schulen vor- gesehen sei. Man knüpfte daher an den Besuch bis zum letzten Augenblick einige Erwartungen, da man hoffte, den Herrn Oberpräsidenten in die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde einzuweisen und ihm die geldlichen Sorgen für weitere dringende kommunale Vorhaben mit der nötigen Wärme ans Herz legen zu können. Aber wie das so geht, erstens kommt's oft anders und zweitens als man denkt. Der Herr Oberpräsident wurde an der Kreisgrenze bei Allenteich durch Herrn Landrat Brossot empfangen und dann in dessen Wagen in etwas verlassener Fahrt durch die Hindenburg- straße und an der Landwirtschaftsschule vorbei geführt; die Volksschule lag offenbar schon etwas zu weit abseits. Als- dann ging es in flotter Fahrt nach der Kreisstadt, wo abends ein Essen stattfand. Die Besichtigung war zu Ende und in Erndtebrück sah man sich an und staunte. Was würde der alte Vinke sagen, wenn er davon hörte?

Briefe, die euch nicht gehören. Es kommt bisweilen vor, daß beim Verteilen der Post für die Selbstabholer auf dem Postamt in der Eile ein Versehen unterläuft, sodaß Briefe in ein falsches Fach geraten. Durch öffentlichen Anschlag im Schaltervorraum macht die Post darauf aufmerksam, daß jeder Abholer verpflichtet ist, seine Post sofort bei Empfang nachzusehen und etwa ihm nicht gehörende Stücke am Schalter zurückzugeben. Leider wird dies nicht immer be- folgt, sodaß der Irrtum erst bemerkt wird, wenn die Briefe geöffnet sind. Da ein solcher Fall unter Umständen recht unerquickliche Folgen haben kann, sei hiermit zu entsprechen- der Vorsicht geraten.

**** Verlebung.** Der Skandal. Die Sieg. Ztg. schreibt: „Vor überfülltem Hause sprach Donnerstagsabend im Hotel Bald Landtagsabgeordneter Fries über das Thema: Verle- bung. Skandalzustände aller Art.“ Seine Ausführungen wurden von den Anwesenden mit Interesse verfolgt, soweit sie sachlich blieben. Der Vortrag nahm aber schließlich eine so persönliche und unsachliche Form an, daß von vielen der Besuch bedauert wurde. Es ist auch nicht verständlich, weshalb die Verleburger Unterschlagungen, die mit irgend einer politischen Richtung auch nicht das Geringste zu tun haben und von jeder Volksschicht und jeder Parteirichtung auf das schärfste verurteilt werden, eine Reklame für die Sozialdemokratische Partei sein sollen.“

**** Verlebung.** Zwei Monate Gefängnis. Der früher in Verlebung wohnhaft gewesene und jetzt in Würzburg wohnhafte Kaufmann Karl St. hatte von der Firma Zündapp zwei Motorräder unter Eigentumsvorbehalt geliefert erhalten. St. hat die beiden Motorräder verkauft, den Erlös aber nicht an die Lieferfirma abgeliefert, sondern für sich verbraucht. Er hatte sich dadurch der Unterschlagung schuldig gemacht und war deshalb angeklagt. Er wurde vom Sieg. Schöffengericht zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten kostenpflichtig verurteilt. Bei guter Führung und Zahlung einer Buße von 200 RM. wird die Strafe auf drei Jahre ausgesetzt. (Sieg. Ztg.)

„Das liebe Geld!“

Man lebt nur einmal in der Welt,
Und einmal muß man sterben;
Doch hat man immer tüchtig Geld
So kann man nicht verderben.
Denn Geld schließt alle Herzen auf
Das ist mal so der Welten Lauf!
Doch soll darum der Arme nicht
Sein Testament gleich machen,
Weil man ja ganz spottbillig kriegt
So viele schöne Sachen;
Im Ausverkauf hält zur Zeit
Schmul Bettelheiser stets bereit:

Alle Sorten Kleiderstoffe, Bett- und Comodebeden, seidene Tücher, leinene Taschentücher, Bettzeug, Futterzeug, beste Qualität Druckzeug und Kattun, Herren- und Damen- tragen, Barbe und seidene Band, Schlipse, Leinen, rein wollene Sommer-Burgins u. c.

Da ich wieder neue größere Einkäufe mache, so ver- kaufe ich den Rest meiner Waare — um damit zu räumen — zu ganz bedeutend billigen Preisen.

Samuel Bettelheiser.

Vor 50 Jahren muß noch Poesie geherrscht haben. So- gar bei Räumungsausschläufen!

Im „Wochenblatt“ vom 10. Juli 1880 steht ganz ver- steckt unter Laasphe:

„Nach uns zugewandener Privatnachricht aus Straß- ebersbach sind daselbst am Mittwoch Nachmittags nach 3 Uhr 14 Häuser und 15 Scheunen niedergeamnt.“

Ein derartiger Brand würde heute ganz anderes Auf- sehen erregen.

**** Biedentopf.** Wie Verkehrsvereine arbeiten. In der diesjährigen Hauptversammlung des hiesigen Ver- kehrsvereins wurde beschlossen, künftig wieder Sammel- büchlein in den Gastwirtschaften aufzustellen, wie dies auch früher der Fall war. Ihr Ertrag soll ausschließlich den öffentlichen Anlagen zufließen. Ferner wurde ein Aus- schuß zur Unterhaltung und Verbesserung der Anlagen und ein Ausschuß zur Verwaltung der Sammelbüchlein usw. ge- bildet. Die Verwaltung der Verkehrsafel übernahm Herr Stephani. Im Lauf der nächsten Jahre sollen in einiger Entfernung von der Stadt Werbestellen aufgestellt werden, um die durchfahrenden Kraftwagenbesitzer auf Biedentopf aufmerksam zu machen. Der Städteverband in Hannover beabsichtigt die Herausgabe einer reichhaltigen Mono- graphie über Biedentopf. Das Werk soll durch bildliche und schriftstellerische Beiträge gefördert werden. Geldbeiträge kommen nicht in Frage. Für den Monat August wird ein Gartenfest im Vergarten vorgesehen, dessen Reinertrag dem Verkehrsverein zugute kommen soll.

**** Haiger.** Zweimal notgelandet. Ein eigen- tümliches Verhängnis schwebte über dem Großflugzug D 427 der Fahrlinie München—Effen, das gegen 2 Uhr nach- mittags die Stadt überflog. Schon überm Bubenberg fuhr der Eindicker dicht über die Baumkronen des Waldes hin- weg und streifte dann über den Familienhäusern der Leim- fabrik fast die Dächer. Dennoch konnte das Flugzeug glück- licherweise im Gleitflug noch fast 1000 Meter über die da- hinterliegenden Wiesen hingleiten, die wegen der vielen Gräben eine Landung gefährdet hätten. Die Notlandung gelang schließlich auf einem bereits abgemähnten Wiesenstück in- mitten der umliegenden Kornfelder jenseits der Krahengraben auf Allendorfer Gemarkung. Der Führer und zwei Insassen blieben unverletzt, das Flugzeug unbeschädigt. Eine große Zuschauermenge strömte alsbald zusammen; eine hiesige Rettungsflotille leistete schnell sachgemäße Hilfe. Durch das Reißen des Kühlers war der Motor außer Funktion geraten. Gegen 7 Uhr abends unternahm das Personenflugzeug eine Versuchsfahrt über das Stadtgebiet Haiger; jedoch war schon in der Bahnhofstraße bemerkbar, daß der Motor zeitweise aussetzte und das Flugzeug sichtbar immer tiefer flog. Es erfolgte dann auch nach Überfliegen des Eisenbahnadammes eine zweite Notlandung auf Rodenbacher Gemarkung unter den gleichen Verhältnissen wie vorher.

Bermischtes.

Auf seiner Reise durch das geräumte Rheinland, die vom 18. bis zum 23. Juli stattfand, wird Reichspräsident von Hindenburg die Städte Speyer, Neustadt, Deidesheim, Dürkheim, Ludwigshafen, Mainz, Wiesbaden, Eltville, Bin- gen, Kreuznach, Koblenz, Trier und Nachen besuchen.

Auch in Düren ist es zu Separatistenverfolgungen ge- kommen. In der Nacht wurden an 7 verschiedenen Stellen die Geschäfte ehemaliger Sonderbündler gestürmt und die Ladeneinrichtungen vollkommen demoliert.

Weiteres Steigen der Zahl der Wohlfahrtserverschlossenen.

Berlin, 12. Juli. Trotz des saisonmäßigen Rückganges der Arbeitslosen, die in der Reichsanstalt für Arbeitslosenverföcher- ung unterstützt werden, nimmt die Zahl der von der gemein- dlichen Fürsorge laufend unterstützten Erwerbslosen ständig zu. Ende Juni wurden in den Städten mit mehr als 25 000 Ein- wohnern (die zusammen 25 Millionen Einwohner haben) ins- gesamt rund 373 000 Wohlfahrtserverschlossene gezählt, von denen 43 000 Fürsorgearbeiter waren. Gegen den Vormonat (rund 350 000 Wohlfahrtserverschlossene) bedeutet dies eine weitere Steigerung von 6,3 v. H. Seit Jahresbeginn — also in sechs Monaten — beträgt die Zunahme 55 v. H. Außerdem mußten in diesen Städten am 3. Juni 46 000 Hauptunterstützungs- empfänger der Arbeitslosenversicherung und Reisefürsorge lau- fend in der gemeindlichen Fürsorge zusätzlich unterstützt werden.

„Graf Zeppelin“ über Amsterdam.

Amsterdam, 12. Juli. „Graf Zeppelin“ erschien gestern gegen 17.30 Uhr über Amsterdam. Das Luftschiff flog sehr niedrig, und war bei dem klaren Wetter in allen Einzelheiten deutlich erkennbar. Da seine Ankunft gerade in die Stunde des Geschäftsabschlusses fiel, bildeten sich überall auf Straßen und Plätzen große Ansammlungen von Menschen, die dem Luftschiff mit Tüchern und Hüten zuwinkten. Nachdem es eine kleine Schleife über der Stadt beschrieben hatte, entschwand es in südöstlicher Richtung. „Graf Zeppelin“ wurde auf seiner Heim- fahrt um 6.15 Uhr abends über Erefeld, fünf Minuten später über Düsseldorf und zehn Minuten später über Köln gesichtet.

Die Tragödie von Lübeck

Das Ergebnis des parlamentarischen Untersuchungsausschusses.

Berlin, 12. Juli.

Der parlamentarische Untersuchungsausschuh, den die Lübecker Bürgerschaft zur Aufklärung des Säuglingssterbens eingesetzt hatte, hat seine Untersuchungen abgeschlossen und ihre Ergebnisse in einem längeren Bericht zusammengefaßt.

Der Bericht des Ausschusses kritisiert zunächst die Tat- sache, daß man die Calmette-Impfungen trotz der Warnung des Reichsgesundheitsamtes in Lübeck einführte, wovon dem Reichsgesundheitsamt nicht einmal Mitteilung gemacht wurde. Medizinrat Altschädt hat, so heißt es dann weiter, bei dem einführenden Vortrag bei seiner Behörde von dieser Warnung des Reichsgesundheitsamtes überhaupt nichts er- wähnt. Bei der Durchführung des Verfahrens beschränkte man sich dann auf eine intensive Propaganda und setzte für jedes geimpfte Kind 1 RM. aus.

Das Unheil selbst war in seiner Größe nur möglich, infolge Fehlens jeder ärztlichen Kontrolle über die Wirkung der Fütterung. Ueber die Behandlung der Bazillenkulturen stellte der Ausschuh fest, daß diese teilweise in demselben Bruchfrank aufbewahrt wurden, wie die giftigen Menschen- tuberkelkulturen. Dem Vertreter des Reichsgesundheitsamtes waren über diesen Punkt von Prof. Dente dieselben fal- schen Angaben gemacht worden wie dem Ausschuh.

Der Ausschuh kommt zu dem Resultat, daß bei diesem Durcheinander der verschiedenen Kulturen die verhängnis- volle Verwechslung passiert sein muß, und erklärt sich auf diese Weise den tragischen Verlauf der Lübecker Calmette- behandlung.

Auf Grund weiterer Feststellungen kommt der Ausschuh zu der Schlussfolgerung, daß bei genügender Wachsamkeit aller Instanzen die verhängnisvolle Wirkung mindestens 3 Wochen früher festzustellen war, und daß zahlreiche Kinder der tödlichen Schädigung entgangen wären.

Die glückliche Geburt eines prächtigen
Mädchens
 zeigen in dankbarer Freude an
 Elisabeth Müller geb. Niederquell
 Dr. Karl Müller.

+ Ihr Bruch +
 wird immer grösser, wenn Sie ein schlechtsitzendes und lästiges
 Bruchband tragen. Durch solche Bänder verschlimmert sich das
 Leiden und kann zur Todesursache werden. (Es entsteht Bruch-
 einklemmung, die operiert werden muss und den Tod zur Folge
 haben kann.) Fragen Sie Ihren Arzt. Hat dieser eine Bandage
 verordnet, dann muss es in Ihrem Interesse liegen, sich meine äusserst
 bequeme, unverwundliche Spezial-Bandage anfertigen zu lassen.
 Durch Tag- und Nachtragen meiner Bandagen haben sich nach-
 weislich Bruchleidende selbst geheilt.
 Werkstr. A. B. schreibt u. a. „Mein schwerer Leistenbruch ist
 geheilt. Ich bin wieder in meinem 66. Lebensjahre ein ganzer und
 glücklicher Mensch! Landwirt Fr. St. schreibt u. a.: „Ich sehe
 mich genötigt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank aus-
 zusprechen... wurde ich ganz befreit von meinem Leiden.“
 Bandagen von RM. 15.— an. Für Bruch- und Vorfal-Leidende
 kostenlos zu sprechen in:
 Berleburg: **Mittwoch, 16. Juli** von 8—11 Uhr
 im Bahnhofshotel.
 Erndtebrück: **16. Juli** von 1—6 Uhr
 im Hotel Wittgensteiner Hof.
 Ausserdem, nach Mass in garantiert
 unübertroffener Ausführung
Leibbinden
 K. Ruffing, Spezialbandagist, Köln, Richard-Wagnerstr. 16.

Für 640.—RM.
ein kompl. Schlafzimmer!
 Bestehend aus:
 1 3türigen Kleiderschrank mit Spiegel
 1 Waschtisch mit edlen Marmor-
 platten und Spiegel
 2 Nachtschränken
 2 Bettstellen mit Sprungfeder-
 matrassen und Oberbetten
Alfred Sonneborn
 Möbelhandlung, Feudingen Kr. Wittgenstein

Bekanntmachung.
 Von der Landesversicherungsanstalt Münster ist für
 die Stadt Laasphe eine **Revison der Beitragsleistung**
 für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung ange-
 ordnet worden, die voraussichtlich am 15. Juli 1930 be-
 ginnen wird. Die Arbeitgeber werden aufgefordert, die
 Quittungstarten und Aufrechnungsbescheinigungen nebst den
 Büchern, Risten und Aufzeichnungen über Dienst-, Arbeits-
 und Lehrverhältnisse, Gehalt und Lohn, sowie über die
 Krankenversicherung bereit zu halten. Arbeitgeber oder
 Versicherte, die verhindert sind, bei der Prüfung persönlich
 anwesend zu sein, können sich durch geeignete, hinreichend
 unterrichtete Personen vertreten lassen.
 Laasphe, den 10. Juli 1930.
Die Polizeiverwaltung: Pränger.

Immer weiße Zähne
 „Ich möchte Ihnen mit-
 teilen, daß wir schon
 über 15 Jahre die
 Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht!
 Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack
 im Munde, umso mehr da wir schon längere Zeit das Chlorodont-
 Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-
 Zahnbürsten.“ gez. E. Chudoba, Frankfurt/M. — Chlorodont:
 Zahnpaste, Mundwasser, Zahnbürsten Einheitspreis je 1 M. — In
 allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

Das Lübecker Säuglingssterben. Die Zahl der Todes-
 opfer bei den mit dem Tuberkulosepräparat gefütterten
 Säuglingen in Lübeck hat sich, nach dem sich in den letzten
 drei Tagen ein Stillstand eingestellt hat, nunmehr wieder
 um zwei Todesfälle erhöht und damit 55 erreicht. Krank
 sind noch 64 Säuglinge, geheilt 73, gesund bezw. in ärzt-
 licher Beobachtung 59.
Vier Brandstifter nach einem Jahr gefaßt. Unter dem
 Verdacht der Brandstiftung und des Versicherungsbetruges
 wurden der Inhaber des Lichtenauer (Hessen) Dampfsäge-
 werkes, Casselmann, sein 21jähriger Sohn, sowie die Kauf-
 leute Koch und Bischof festgenommen. In Heßlich-Richtenau
 war im August v. J. das Dampfsägewerk offenbar durch
 Brandstiftung abgebrannt. Der Verdacht richtete sich damals
 auf den Inhaber und den Kaufmann Koch, die festgenom-
 men wurden, da man annahm, daß sie sich mit der Versiche-
 rungssumme sanieren wollten. Sie konnten jedoch ihr Alibi
 nachweisen und wurden freigelassen. Der Versicherungsge-
 sellschaft ist es nun gelungen, einen Zeugen zu ermitteln,
 dessen Befundungen zur erneuten Verhaftung der Verdäch-
 tigten führten. Casselmann und Bischof beschuldigen sich ge-
 genseitig der Tat.
Explosion eines türkischen Munitionslagers. Ein großes
 Munitionslager in Deringhe in der Militärgemeinde in der Nähe
 von Ismid ist in die Luft geflogen. Wertvolle Munitions-
 bestände gingen verloren. Die Explosionen, die von 7 bis
 11 Uhr fortbauerten, waren meilenweit zu hören.

Laasphe
Schützenverein.
 Unser diesjähriges
Schützenfest
 soll am
Sonntag den 13. und Montag den 14. Juli 1930
 in herkömmlicher Weise gefeiert werden.
Festfolge:
Sonnabend, den 12. Juli,
 abends 7/8 Uhr: Antreten und Aufschreiben der Zugteil-
 nehmer auf dem Wilhelmplatz. Anschließend großer
Zapfenreich mit nachfolgendem **Festkomers**
 (Streichmusik) im Westfälischen Hof. Konzertprogramme
 sind an der Kasse zu haben.
Sonntag den 13. Juli früh
Reveille und Choräle.
 Nachmittags 2 Uhr: Antreten am Sammelplatz (Re-
 staurations zum Schloßberg). Festzug durch die Stadt
 zum Schützenplatz. Dasselbst: **Konzert, Volkstänze,**
Kinderbelustigung und Tanz.
Montag, den 14. Juli,
 vormittags 5 Uhr: Wecken,
 vormittags 6 Uhr: Antreten und Aufschreiben der Zug-
 teilnehmer am Sammelplatz. Abmarsch zum Schützenplatz
 6 1/2 Uhr vormittags. Dasselbst: **Vogel- u. Preischießen.**
 Nachmittags 2 1/2 Uhr: Antreten am Sammelplatz.
 Zug zum Schützenplatz. Dasselbst: **Tanz.**
 Diejenigen Mitglieder, welche sich am Festzug Montag den
 14. Juli, morgens nicht beteiligen, verlieren ihr Schützenrecht. Ein
 Schützenrecht auf einen der gestifteten Preise haben nur diejenigen
 Mitglieder, welche sich an dem am 12. Juli abends oder am
 13. Juli mittags und am 14. Juli früh stattfindenden Festzug von
 Anfang bis Schluß beteiligen.
 Diejenigen Mitglieder, welche am Schießen teilnehmen wollen,
 müssen ihren Beitrag reiflos gezahlt haben, widrigenfalls sie vom
 Schießen ausgeschlossen werden. Ein jedes Mitglied hat nur das
 Recht, sich einen Preis zu erringen. Ausnahme hiervon macht der
 Schuß auf den letzten Rest des Vogels (Königsschuss).
 Das Schießen mit 3 Visieren und Stahlmantel-Geschossen ist
 verboten. Sonst wird das Schießen in der bisherigen Weise aus-
 geführt.
 Vereinsabzeichen sind klar und sichtbar zu tragen und sowohl
 an der Kasse, wie auch beim Rendanten und Vereinsboten zu
 haben.
 Die Eltern werden ersucht, die Kinder während des Schießens
 vom Festplatz fernzuhalten.
 Diejenigen jungen Leute, welche in diesem Jahre 20 Jahre
 alt werden und dem Verein beitreten wollen, werden ersucht, sich
 bis zum 14. Juli bei dem Vorstand zu melden, andernfalls sie
 als Nichtmitglieder betrachtet werden.
Mitglieder und deren Damen (Frauen und
Töchter) haben zu allen Veranstaltungen freien Eintritt.
Eintrittspreise für Nichtmitglieder:
 Zum Zapfenreichkonzert: Herren u. Damen je 0.50 M.
 Zum Vogel-/Preischießen: : 1.— : 1.—
 Zu den Festnachmittagen: : 1.— : 0.50
 Kantaraten: für Herren 0.20 Mark. Damen frei.
 Um feierliche Ausschmückung der Stadt durch Beflaggung wird
 die geehrte Bürgerchaft freundlich gebeten.
Der Vorstand.

Große Waffenfunde in Berlin
 Durch feldhaften Zufall entdeckt.
 Berlin, 12. Juli.
 Die Berliner Kriminalpolizei hat sich veranlaßt gesehen,
 in den Privatwohnungen zahlreicher Angehöriger der Natio-
 nalsozialistischen Partei Hausdurchsuchungen nach Waffen, Waf-
 fenzeilen und Munition vorzunehmen. Dabei ist es der Poli-
 ze gelungen, an verschiedenen Stellen der Stadt, besonders
 aber im Westen, umfangreiche Waffen- und Munitionsmen-
 gen zu entdecken und zu beschlagnahmen. Die Inhaber der
 Wohnungen, in denen die Waffen vorgefunden wurden, sind
 verhaftet und dem Polizeipräsidium zugeführt worden. Es
 handelt sich um 12 Wohnungsinhaber.
 Ein überaus feldhafter Zufall hat die Polizei auf die
 Spur dieser Waffenfunde gebracht. Wie berichtet, ereignete
 sich vorgestern bei Potsdam ein Zusammenstoß zwischen
 einem Auto und einem Motorradfahrer. Bei dem der Poli-
 zeianwärter Kurt Dörre, der das Motorrad führte, mit seiner
 Begleiterin Elisabeth Hante getötet wurde. Als man die
 Personalien der Toten feststellen wollte, fand man bei Dörre
 einen umfangreichen Briefwechsel mit einem Kaufmann
 Dörre u. a. an Hoppe, er möge die Maschinengewehrklöffer
 sehr sorgfältig pflegen und immer recht einsetzen, denn man
 wisse nicht, wann man sie gebrauchen könnte. Bei einer
 Durchsuchung der Wohnungen des getöteten Dörre und des
 Kaufmann Hoppe fand man eine Liste von Personen, die
 Waffen verfertigt haben sollten. Die Kriminalpolizei nahm
 daraufhin auch in diesen Wohnungen Durchsuchungen vor
 und beschlagnahmte große Mengen von Waffen und Mu-
 nition. Die Arbeiten der Polizei zogen sich bis in die späten
 Nachtstunden hin, da immer weiteres Befragungsmaterial
 vorgefunden wurde. Bei Hoppe wurde u. a. ein Koffer vor-
 gefunden, der insgesamt 128 Maschinengewehrklöffer ent-
 halten haben soll. Einen Karton mit zwei Selbstladepistolen
 und Munition versuchte Hoppe zu befeuchten, was aber miß-
 lang. Er behauptete, diese Waffen stammten aus einem
 Diebstahl bei einer Waffenfirma her, die mit der Reichs-
 wehr in Verbindung stand. Hoppe wurde wegen des einge-
 standenen Waffenhandels verhaftet und dem Verneh-
 mungsrichter zugeführt.
Die Liste der gefundenen Waffen.
 Der Polizeipräsident teilt mit: Bei dem auf der Chau-
 see Potsdam-Geltow tödlich verunglückten Motorradfahrer
 Dörre wurden Papiere gefunden, aus denen hervorgeht, daß
 Dörre an einen gewissen Willi Hoppe aus Wilmersdorf, Sig-
 maringenstr. 14, Waffenbestandteile liefern sollte. Eine bei
 Hoppe sofort vorgenommene Durchsuchung förderte 128 Ma-
 schinengewehrklöffer, 48 Kurbelstetenglieder, eine Schachtel
 mit Visiertörnern für Maschinengewehre, drei Pistolen mit
 circa 300 Schuß, einen Leisfaden für Maschinengewehre und
 einen für Karabiner Modell 98, ferner diverse Papiere und
 Handschriften, die auf Waffenhandel hindeuten, zutage. Wie
 aus den vorgefundenen Papieren hervorgeht, ist Hoppe
 Strahenzellen-Obmann der N.S.D.A.P. Dörre war im
 Jahre 1927 bei der Waffenmeisterei in Potsdam tätig.
 Hoppe will ihn bei einem Berliner Waffenhändler kennen-
 gelernt haben. Diese Angabe wird nachgeprüft.

Morgen Sonntag, den 13. Juli
 ist in Erndtebrück
Krämer's
Elektro-Doppelkarussell
 eingetroffen und bitte die liebe Jugend,
 sowie Erwachsene um rege Beteiligung.
Heinrich Krämer.
Zwangsversteigerung.
 Im Wege der Zwangsvollstreckung
 werde ich am Montag den 14. 7. 1930,
 mittags 12 Uhr im Versteigerungs-
 lokal Reih. Müller in Fendingen
 2 Zentrifugen
 1 Sofa
 4 Plüschseffel
 öffentlich meistbietend gegen sofortige
 Bezahlung verkaufen.
 Laasphe, den 12. Juli 1930.
Härtel, Gerichtsvollzieher in Laasphe.
Bekanntmachung.
 Die **Auszahlung der Zusatz-**
renten für den Monat Juli 1930
 erfolgt am Dienstag den 15. Juni
 1930, nachm. von 5—6 Uhr auf
 der hiesigen Stadtkasse.
 Laasphe, den 10. Juli 1930.
Der Magistrat:
Pränger.
Wiederverkäufer
Baumwollwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Trikotagen
 kauft man nur bei
Heinrich Keller, Siegen Kölner-
 strasse 27
Neue
Früh-Kartoffeln
 Böhm's allerfrüh,
 gelbe, laugereifte
 Wetterauer Ware,
 Mk. 4.80 p. Ctr.
 incl. Sackverfend.
 ab Station Schell
 gegen Nachnahme
Suche zum bald-
igen Eintritt ein
kräftiges, tüchtiges
Mädchen
 f. alle Hausarbeit.
Heinrich Koch,
 Gasthof u. Bäckerei,
 Siegen.
 In 3 Tagen
Nichttrauer.
 Auskunft kostenlos!
 Sanitas-Depot,
 Halle a. S. 10 G.
Kirchlicher Anzeiger.
Ev. Gemeinde Laasphe.
 4. Sonntag nach Trinitatis.
 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
 2 Uhr: Bibelkunde in Laasphe-
 hütte. P. Heynen.
 Kollekte für den Kampf gegen Trunk-
 sucht und Unzucht.
Kath. Gottesdienst in Laasphe.
 Sonntag, den 13. Juli 1930,
 vorm. 7 1/2 Uhr.

Erste
 und Feiler
 Orosonto:
 Marburger
Nummer
Der Steuer
Großer W
 Im Ste
 abend zu be
 tag ein jozi
 kommensteu
 bemessen, al
 stimmung ü
 v. h. betrag
 Vorlage wur
 Sozialdemo
 steht, abgele
 Nach tä
 mit der glei
 vom Ausch
 ten die Deu
 munisten.
 In der
 einem vollst
 der ledigen
 tern gegenü
 der Reichsfi
 Aufsichtsrats
 einbringen
 Schließl
 bafseuerneu
 Verkürzung
 des Steuerz
 die Bestimm
 rung abgele
 Der Au
 die zurückge
 Stimmen d
 kommunist
 ein sozialde
 Reichshilfe
 unterliegen
 haben. Für
 hilfegelehes
 runde Parag
 der am Frei
 antrag über
 der abgeleh
 Nach di
 Dietrich, daß
 der Vorlage
 Die Erkl
 schuß des Re
 einer zweite
 schen Kreise
 rückgezogen
 zur zweiten
 lage eigentli
 allerdings an
 besprechung
 glaubt man
 gelingen wir
 Bei diefer
 gierung ist
 tag in
 Da der Reid
 lich, daß sofo
 auf Aufhebu
 der augenbli
 für Aufhebu
 finden, so d
 Reichstag au
 fast allen Bo
 der Reichsta
 einer Aufhe
 lung zu nehm
Gi
 In die
 am Wochene
 ausschluß des
 weiter kompl
 richteten poli
 rati che
 parlamentari
 Wege gegebe
 „Wo r wä r
 kannte Gesun
 zu erreichen
 prüft, ob ei
 als der non
 und es schick
 Anwendung
 auszuweisen.“